



LK 3567/1

GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Zweiundsechzigster  
Jahresbericht 1993

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

ZÜRICH 1994

GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Zweihundsechzigster  
Jahresbericht 1993

#### DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Natürliche Personen Fr. 30.—

Juristische Personen Fr. 100.—

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Schweiz. Kreditanstalt, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z. G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.



## Im Schraubstock moderner Marktmechanismen Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»

Die Rede zum Herbstbott 1992 über den Abschied des knapp 25jährigen Gottfried Keller von der Malerei hat Dominik Müller unter ein Motto aus dem Tagebuch des werdenden Dichters gestellt, das dessen Wende aus bildhafter Anschauung ins Sentimentalisch-Gebrochene der Reflexion umriß:

*Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn.*<sup>1</sup>

Als sich der 67jährige Autor nach notdürftiger Beendigung seines Altersromans *Martin Salander* auch von der dichterischen Produktion verabschiedete, vier volle Jahre immerhin schon vor seinem Tod, hatte er erfahren müssen, daß schließlich auch sein Schreiben erstarb ohne ein Mindestmaß an Fröhlichkeit und sorglosem Sinn. Dieses ihm für alle künstlerische Produktivität unerläßliche Stimulans nämlich an innerer Gelassenheit und optimistischen Ausblicken ist ihm in den letzten Jahren mehr und mehr abhanden gekommen.

Ursächlich für Kellers Verstummen war nicht nur das biographisch Hindernde, waren nicht nur Rheuma und andere Altersbeschwerden, seine Fürsorge für die leidende Schwester und die Trauer dann um ihren Verlust, nicht nur seine testamentarische Sorge um ein gültiges Überliefern der Lebensarbeit in der geordneten Hinterlassenschaft der *Gesammelten Werke*. Das gerade in seinen unauflösbaren Aporien so wahrhaftige, darum künstlerisch so wertvolle große Zeitdokument des letzten Romans vielmehr ist schon das Zeugnis eines zunehmend ratloseren Ankämpfens gegen die Einbuße an Fröhlichkeit und sorglosem Sinn im Hinblick auf die öffentlichen Belange.

Gottfried Keller, der sich im antinaturalistischen Bedürfnis nach volkspädagogischen Handleitungen und verklärenden Ausblicken am wenigsten geneigt fand, «in die Reihe der auf allen Punkten auftauchenden Verfallspropheten und Sittenrichter»<sup>2</sup> zu treten, den «die ewigen Wechsel- und Fabrikaffären, kurz alle die Lumpenprosa»<sup>3</sup> am wenigsten erbaute, mußte in seinem Bemühen um wahrhaftige Darstellung der zunehmend anonymen wirtschaftlichen Zwingkräfte, die das Leben der einzelnen ebenso wie ihre politischen Entscheidungsfreiräume überwölbten und beschränkten, innerwerden,



daß den Schäden seiner Zeit nicht mehr durch Personalisierung und durch idealistische Appelle an individuelle Verantwortlichkeit beizukommen war. Das auch vom späten Raabe und vom späten Fontane ohne die Zuversicht auf die Heilkraft poetischer Arzneien gespiegelte Desaster der Moderne, in der klar konturierte Gegenüberstellungen von dem Gemeinwohl nützlichen oder schädlichen Verhaltensweisen alle problemlösende Plausibilität einbüßen, in der damit auch die moralischen Kategorien von gut und böse so rein nicht mehr zu scheiden sind, mußte den späten Keller gleichermaßen in erzählerische Ratlosigkeit führen, die nicht mehr im Handstreich zu entwirren waren. Schreibend erwies es sich als Illusion, daß auf den getrüben Martin ein klarblickender Arnold Salander folgen könne, der aus individueller Kraft zum Einklang mit sich selbst, mit der Umwelt und dem Weltganzen zurückfinden könnte.

Peinigender als je zuvor aber mußte Keller in seiner späten Arbeit erfahren, daß sogar das vermeintlich letzte Refugium einer unbeschränkten Entscheidungsfreiheit, die von ihm so gern als «reichsfrei» postulierte Sphäre der Poesie, überwölbt und bedingt war von ganz denselben merkantilen Zwängen, deren Übermacht im öffentlichen Feld ihn seines sorglosen Sinns beraubte. Die Handstreichs, die ihm nun auch die Reflexion auf erzählerische Problemlösungen lähmten und die ihm schließlich gar die Feder dazu aus der Hand schlugen, resultierten aus den Mechanismen des modernen Literaturmarkts.

Wenn ich hier berichten möchte von den der Dichtkunst keineswegs nur äußerlichen, sondern ganz entschieden auch strukturbestimmenden und also interpretationsrelevanten Vermarktungsverhältnissen der Literatur im ausgehenden 19. Jahrhundert, von den Fördernissen ebenso wie von den Fremdbestimmungen namentlich des Zeitschriftenvorabdrucks der poetischen Werke Kellers und Meyers, aber auch Fontanes, Raabes und ihrer dichtenden Zeitgenossen, dann möchte ich den *Martin Salander* dabei zum Ausgangs- und Zielpunkt nehmen. An seinem Druck nämlich in der führenden und deshalb hier beispielhaft vorgestellten Literaturzeitschrift *Deutsche Rundschau* lassen sich die Interaktionen zwischen Kunst und Kommerz in extremis veranschaulichen.

Allgemein bekannt ist, daß Keller den aus einem Unmutaffekt über die Zeitläufte aufkeimenden Plan zu diesem Roman, von dessen vager Erwägung er seinem Redakteur im April 1881 unvorsichtigerweise die Mitteilung gemacht hatte, er wolle sich «auch einmal dem Laster des Leichtsinns überlas-



sen und ein Buch anfangen, dessen Gestalt ich noch nicht kenne»,<sup>4</sup> bald darauf beiseitegelegt hat. Die Zweifel, ob es ihm gelingen könne, wie er dem Freund Heyse gegenüber im Januar darauf mit selbstvermerkter Fehlleistung der sich sträubenden Feder angedeutet hatte, «eine politisch oder sozial moralische Entwicklung aus der aktuellen Misère heraus in versöhnliche Perpespe (oho!) Perspektiven»<sup>5</sup> zu bringen, hatte zum Abbruch schon vor dem Beginn geführt.

Bekannt ist ebenso, daß er den Roman nur unter dem Zwang einer unautorisierten Ankündigung durch den Redakteur, auf Kosten anderer, konkreterer Pläne und ohne zu den erwünschten «Perpespe (oho!) Perspektiven» gefunden zu haben, vier Jahre nach der unbestimmten Selbstverpflichtung doch vornehmen mußte und wie er an diesem work in progress mit unklarem Ausgang in einer alles früher Erlebte übersteigenden Pein der Stockungen und Publikationsverzögerungen gegen die laufende Druckmaschinerie anschreiben mußte. Ich werde mit ein paar Details am Schluß darauf zurückkommen.

Und in Grundzügen bekannt ist schließlich auch, daß das Ende wie der Beginn durch die Pressionen der Redaktion diktiert war. Das Abbrechen der Arbeit wurde erzwungen, weil die Zeitschrift Sachzwänge in Rücksicht auf die Abonnementkundschaft vorschob: Vorgeblich war eine Fortsetzung im neuen Jahrgang nicht möglich.

Die unveröffentlichten Teile der Korrespondenz um den Vorabdruck, in deren Transkriptionen für die vorbereitete kritische Keller-Edition mir liebenswürdig Einblick verstattet wurde,<sup>6</sup> zeigen das Traumatische dieses Abbruchs noch krasser. Nach den noch Mitte April 1886 übermittelten Wünschen des Redakteurs, für den *Salander*, dessen Vortrefflichkeit selbst den *Grünen Heinrich* übersteige, möge das verhängnisvolle «Schluß folgt» noch in weiter Ferne stehen,<sup>7</sup> muß die abrupte Abbruchverfügung den Autor doppelt empfindlich getroffen haben. Nachdem Keller zum zweiten Mal nicht rechtzeitig die erforderte Manuskriptmenge für eine Monatsfortsetzung hatte liefern können, hat wohl ein Streit um die Freiheit oder Bindung des Poeten bei einem letzten Vorstelligwerden des Redakteurs in Zürich am 23. Mai 1886 die Wende bewirkt.<sup>8</sup> Der nicht mehr zuverlässig und profitabel erscheinende Textlieferant wird zunächst allgemein zu rascherem Beschließen seines Werks gedrängt, dann wird ihm im Juni und Juli brüsk der Schlußpunkt mit dem Septemberheft abverlangt.<sup>9</sup> Der eingeschärfte Oktroi, anstelle eines Glückwunschs am Tag vor Kellers 67. Geburtstag abgesandt, kann ihm kaum die Fröhlichkeit zum Schaffen zurückgebracht haben – und auch nicht die Verab-



schiedungen in den beiden noch folgenden Briefen aus Berlin – Abschiednahmen nicht bloß vom Werk, sondern erklärtermaßen auch vom Autor<sup>10</sup> – und ebensowenig die zynisch erscheinenden Trostsprüche, der übereilte Romanschluß erfülle doch vollkommen die eigentlichen Intentionen des Autors. Dieser Schluß, so nämlich dekretierte der Pressegewaltige, entspreche dem «wahrhaft versöhnenden, von vornherein geplanten Abschluß, so daß nun alles rein und ohne jeglichen Rest aufgeht», insofern es doch immer Kellers Absicht gewesen sei, «die Darstellung der modernen Korruption nicht abzuschließen, ohne die Keime des Guten gezeigt zu haben und die Perspektive auf eine glücklichere Zukunft zu eröffnen». <sup>11</sup> Keller hat seine Poetenfeder nicht wieder aufgenommen, nachdem er im neuen Zwang marktgesetzter Termine auch die Neubearbeitung für die Buchausgabe nicht zu einer dem eigenen Kunstanspruch genügenden Reife hatte bringen können.

Was in diesem extremen Fall einer vom Drang zur Ausführung vager Pläne bis zum Abbruch begrenzten Verfügungsgewalt des Autors über seine literarische Arbeit als eine (wie auch immer poetisch produktiv gewordene) individuelle Tragik erscheint, als menschlich unerfreuliches Zerbrechen eines langjährig fruchtbaren Kooperationsverhältnisses, hat doch mit Allgemeinerem zu tun, mit grundlegenden Veränderungen nämlich der literarischen Marktverhältnisse.<sup>12</sup> Und wenn ich jetzt diese – und dabei insbesondere ihre Auswirkungen für die Physiognomie der literarischen Werke selbst – in den Blick bringe, muß ich vom Allgemeinen ausgehen, um zum Speziellen zurückzulenken.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Zeit des Realismus also, wird von der bildungssoziologischen Forschung als Zeit einer «Leserevolution» bezeichnet.<sup>13</sup> Mit der fortschreitenden Alphabetisierung, dem neuen Gewicht des Faktors Freizeit im Bürgertum der Industrialisierungsphase, mit der verbreiteteren Teilhabe der Frauen am literarischen Leben und dem erlahmenden Interesse an religiös-erbaulichen Lektüren entsteht ein kommerziell nutzbarer Breitenbedarf nach literarischer Unterhaltung und populärer Bildung. Dieser Nachfrage nach kultivierter Zerstreuung kamen zunächst die sich in riesenhaften Auflagen etablierenden *Familienzeitschriften* entgegen, volkstümlich-lehrhaft und mit gefälliger Holzschnittillustration, eröffnet zumeist, als Zugang zu den gemischten Lagern, mit mehr oder weniger gewichtiger Literaturfracht.

Das Flaggschiff in der Armada dieser Unterhaltungsblätter fürs bürgerliche Heim<sup>14</sup> war *Die Gartenlaube* (1853 von Ernst Keil begründet und bis 1944



fortgesetzt) mit einer Spitzenaufgabe von (1875) wöchentlich 382 000 Exemplaren<sup>15</sup> – keineswegs nur ein Medium für Gemütskitsch und Prüderie, sondern auch für so anspruchsvolle Dichtung wie Fontanes *Mathilde Möhring* oder Raabes *Unruhige Gäste*. Aus der Menge der konkurrierenden Familienblätter hebe ich nur so auflagenstarke wie das christliche *Dabeim* (1864–1943, mit zeitweise mehr als 70 000 Exemplaren) hervor,<sup>16</sup> oder aus dem Stuttgarter Hallberger-Verlag, der sich mit einem Maschinenpark modernster Technologie auf ein flächendeckendes Angebot illustrierter Zeitschriften für alle Stände und Geldbeutel spezialisiert hatte,<sup>17</sup> das preiswerte Blatt *Die illustrierte Welt* (1853–1902), von dem in seiner besten Zeit (1887) 100 000 Stück verkauft wurden,<sup>18</sup> und die prachtvoll ausgestattete Monatsschrift im Folio-Format, *Über Land und Meer* (1858–1925), die trotz ihres vergleichsweise hohen Preises am Ende der siebziger Jahre bis zu einer Auflage von 150 000 anwuchs und beispielsweise Raabes *Abu Telfan* (neben einer Fülle seiner kleineren Erzählungen) oder Fontanes *Der Stechlin* erstmals unter die Leute brachte.<sup>19</sup>

Die verbleibende Marktlücke für den «gehobenen» Bedarf, speziell für bildungsbürgerliche Kreise, erfüllten die ebenfalls vermehrt seit den 60er Jahren, insbesondere aber seit der Gründerzeit, allmonatlich ausgestreuten repräsentativen *Kulturzeitschriften*, zu deren Herausgabe sich die Verleger meist eines Chefredakteurs bedienten, der selbst zur zweiten oder dritten Poetengarde gehörte. Neben der nachfolgend näher zu beleuchtenden *Deutschen Rundschau* der Berliner Verlags-Gebrüder Hermann & Elwin Paetel und ihres rührigen Chefredakteurs, des Modedichters Julius Rodenberg, sind diesem «feineren» literarisch-populärwissenschaftlichen «Rundschau»-Typ die in ihrer Blütezeit von Gustav Freytag und Julian Schmidt herausgegebenen *Grenzboten* (1841–1922) zuzurechnen, ein betont anspruchsvolles Blatt, das mit seiner Leserschaft im höheren Beamtentum kaum eine Tausender-Auflage übersteigen konnte,<sup>20</sup> ferner mit relativ stabilen Absatzziffern um 10 000 Stück im ganzen Bildungsbürgertum verbreitete Organe wie *Westermanns Monatshefte* (gegr. 1856), redigiert von Schriftstellern wie Adolf Glaser und Friedrich Spielhagen,<sup>21</sup> oder *Nord und Süd* (1877–1920), herausgegeben von Paul Lindau.<sup>22</sup> Außerdem entstanden Zeitschriften, die sich ausschließlich dem Literatur-Vorabdruck (in Fortsetzungen) widmeten wie die *Deutsche Romanzeitung* des Berliner Verlegers Otto Janke.<sup>23</sup>

Von ihren Vorläufern, den belletristischen Jahresalmanachen und Taschenbüchern der klassisch-romantischen Ära, unterschieden sich alle diese Zeitschriften durch ihre Ausrichtung auf ein enzyklopädisch unterhaltungsbegieriges Breitenpublikum<sup>24</sup> (statt nur auf literarische Insider-Kreise), damit durch deutlich höhere Abonnementziffern, durch vergrößerte Formate und



Umfänge sowie die raschere Erscheinungsfolge. Verändert waren damit auch die Inhalte. An die Stelle der Lyrik war die Dominanz des Prosaischen getreten: Novelle, Erzählung, Essay und Abhandlung, dazu die aktuelle Berichterstattung über Politik, Wirtschaft und das kulturelle Leben der Zeit.

Dem allgemein bekannten Sachverhalt, daß beinahe die gesamte Erzählproduktion unserer großen Realisten, Keller und Meyer, Gotthelf und Storm, Fontane und Raabe, Heyse, Ebner-Eschenbach und Saar, zuerst in diesen Zeitschriften veröffentlicht<sup>25</sup> (und das bedeutet: zunächst einmal im Blick auf deren Redaktionsprogramm und räumliche Möglichkeiten, in Auseinandersetzung auch mit den ideologischen und Zerstreungsbedürfnissen ihrer Leserschaft konzipiert und geschrieben) worden sind, entspricht im exegetischen Zugriff noch kaum die Aufmerksamkeit darauf, welche Auswirkungen die Vorabdruck-Praxis auf die literarischen Kunstwerke ausgeübt hat, wie sie den Text ganz konkret mitgeformt hat: von der Gattungs-, Themen- und Titelwahl über strukturelle Entscheidungen bis in den Wortlaut hinein.<sup>26</sup> Während uns beim Analysieren jeder modernen Fernsehserie die Formeinflüsse des Mediums auf das Werk bewußt sind, Forderungen nach Ausgewogenheit, Auflagen von Geldgebern, Intendanten, Redaktionen, die Geld- und Zeitlimits, Programmplatzierungen oder Einschaltquoten, betrachten wir die Erzählungen der Realisten doch meist so, wie wir auch die Klassiker zu lesen gewohnt sind: im Sekundärmedium nämlich einer Buchausgabe oder im tertiären einer Gesamtedition. Dabei vergessen wir allzuleicht, daß schon die Novellenmode des 19. Jahrhundert ein produktives Produkt des Hungers der Zeitschriften nach spannungsreichen Erzählformen mittlerer Länge darstellte:<sup>27</sup> Novellen konnten entweder unzerstückelt ins Gemischtangebot eines Heftes integriert werden oder sie ließen sich über eine die Leser nicht ermüdende begrenzte Zahl von Monatsheften so verteilen, daß die Abonnenten durch ein gezieltes Überlappen der Fortsetzungen nie aus der Spannung aufs nächste Heft entlassen wurden.

Die Wirkungen auf die Literatur gehen aber viel weiter: Schon die Prosavorliebe dieses so gern prosaisch genannten Zeitalters rührt gutenteils daher, daß Lyrik und Dramatik oder Versepen, die fast alle bekannten Realisten wenigstens zwischendurch geradeso gern oder gar viel lieber geschrieben hätten, von den erzählstoffbegierigen Zeitschriften entweder nur ausnahmsweise nachgefragt oder (wie in der *Deutschen Rundschau*) grundsätzlich abgelehnt wurden (für seltene Ausnahmen gab es besondere Gründe) – und daß der Termindruck eingegangener Kontrakte dann nicht mehr Zeit ließ für außerprosaische Blütenräume. Tiefer ins Textdetail greifen redaktionelle Vorgaben und



nachträgliche Veränderungen, die mit oder ohne Einwilligung des Autors von den Herausgebern und sogar von an Hausrichtlinien gebundenen Setzern vorgenommen wurden.<sup>28</sup> Die Vorgaben konnten Stoffwahl und Titelgebung betreffen, oft sogar die Erzählstrukturen: Eine Fortsetzungsgeschichte muß hübsch linear vorangehen und darf nicht zu viele Personen haben. Anstößigkeiten aller Art mußten ebenso vermieden werden wie zu hohe Bildungsbarrieren, ungeläufige Wörter, sperrige Satzstrukturen. Eigenwillige Autorinterpunktion wurde allemal «korrigiert». Neben der den meisten Autoren durchaus willkommenen Besserung von Unachtsamkeiten sind so bei fast allen Dichtungen der Realismus-Epoche textverderbende Fremdeingriffe zu gewärtigen.<sup>29</sup>

Weshalb haben sich Autoren, die etwas auf sich hielten und auf die wir heute (teilweise sogar wegen ihrer Meisterungs- und Unterminierungskunst gegenüber solchen Zwängen) auch noch entschieden etwas halten können, derartiger Unbill überhaupt unterworfen – insbesondere, da sie doch alle erst in der nachfolgenden Buchpublikation die ihrem Werk gemäße Darbietungs- und auch Rezeptionsform gesehen haben?

Zunächst einmal gab es pekuniäre Gründe: Die Verleger boten ungleich höhere Honorare für die Zeitschriftenvermarktung als für die Bücher. Keller z. B., der sein Staatsschreiberamt für ein ungehemmteres literarisches Schaffen aufgegeben hatte und also dringend eine auskömmliche Honorierung benötigte, konnte für *Das Sinngedicht* im *Rundschau*-Vorabdruck 500 Mark pro Bogen (à 16 Seiten), für die erste Buchausgabe bei Wilhelm Hertz in Berlin (trotz der verkaufsfördernden Einbeziehung ins Weihnachtsgeschäft) nur 80 Mark pro Bogen erlösen; der Vorabdruck brachte also ein Vielfaches an Gewinn.<sup>30</sup>

Es gab aber noch andere Gründe, die neben finanzbedürftigen Autoren auch begüterte wie C. F. Meyer<sup>31</sup> an die Zeitschriften banden. Nur über dieses Medium nämlich erreichten sie das große Publikum und kamen auch international in aller Munde: Eine durchschnittliche belletristische Buchauflage in den 1860er Jahren betrug noch 700 bis 800 Stück; Keller erreichte in den 80er Jahren Auflagen von 1200 Exemplaren; das war gerade der 320. Teil einer Verbreitung durch *Die Gartenlaube*.<sup>32</sup> Und die anspruchsvolleren literarischen Zeitschriften wie die *Deutsche Rundschau*, deren Auflage in den 1880er Jahren etwa 10 000 Stück betragen hat und die also eine Novelle oder einen Roman zehnmal mehr Lesern in die Hände brachte als die Buchausgabe,<sup>33</sup> betrieben für ihre Hausautoren eine wohlkalkulierte Marktpflege. In den Heften vor und nach einem Originalbeitrag stellten sie in werbenden Besprechungen bevorzugt deren Buchneuerscheinungen und Neuaufgaben vor, brachten sie



Lebensbilder und Gesamtwürdigungen.<sup>34</sup> Ein solches Präsenzerhalten im literarischen Diskurs bot überhaupt erst die Voraussetzung, als ein erfolgreicher Autor öffentlich wahrgenommen – und damit auch von den Buchverlagen hofiert zu werden.

Julius Rodenberg, der gemeinsame Bezugspartner und zeitweilige «Brot-herr» Kellers, Meyers, Storms und Fontanes,<sup>35</sup> Heyses und der Ebner-Eschenbach, der Förderer Geibels, Dahns oder Wildenbruchs, bekommt heute, von den Autoren her gesehen, um derentwillen man sich für ihn interessiert, in der Forschung durchaus zwiespältige Noten.

Sein wohlkalkuliertes Wechselspiel von Zuckerbrot und Peitsche weiß die Keller-Forschung in Rücksicht auf Schreibhemmungen und Vollendungs-unlust ihres Autors durchaus zu schätzen – als einen über alle Seelenqualen hinweg schließlich doch werkentbindenden maieutischen Druck.<sup>36</sup>

Diesem positiven Bild entspricht, auch im Verhältnis zu Meyer, das bildkräftige Aperçu des Dichter-Redakteurs, das August Langmesser 1918 seiner im *Rundschau*-Verlag Paetel herausgebrachten Ausgabe des Rodenberg-Meyerschen Briefwechsels vorangestellt hat:

*Julius Rodenberg war ein Anreger großen Stils. Er hat nicht nur Gottfried Keller, sondern auch Conrad Ferdinand Meyer mit nie erlahmender Triebkraft zu schöpferischem Schaffen angespornt. Er verstand es, durch hellen Zuruf diesen bedächtig arbeitenden Schweizernaturen den Glauben an ihren Genius zu stärken und sie so zur Vollendung ihrer langsam reifenden Werke anzuspornen.*<sup>37</sup>

Von anderen Autoren her gesehen erscheint Rodenberg dagegen als Virtuose der «Preß-Klaviatur» einer national- und imperialtendenziösen Meinungsmache,<sup>38</sup> als unter den schmelzenden Tönen seiner «Lobeshymnen» doch rücksichtsloser Zensor oder gar Unterbinder aller Arbeiten, die die erwünschte Gesamttendenz hätten stören können.<sup>39</sup> Dies ist z. B. das Bild der Raabe-Forschung,<sup>40</sup> nachdem Rodenberg erklärtermaßen aus Gründen der politischen Anstößigkeit Raabes Schlüsselroman einer industriekapitalistischen Umweltverseuchung, *Pfisters Mühle*, zurückgewiesen hatte<sup>41</sup> – ein Sachverhalt, den man freilich auch für den Abbruch von Kellers gleichermaßen von «zu großer Aktualität» geprägtem *Martin Salander* mitbedenken mußte.<sup>42</sup> Das negativste Porträt entwirft die Fontane-Forschung, wenn sie Rodenberg hemmungslosen Opportunismus, Machtgier und renegatische Gesinnungslosigkeit ankreidet.<sup>43</sup>



Alle diese Konträrbeurteilungen finden ihre Stütze in den Lebenszeugnissen, der Korrespondenz und den programmatischen Stellungnahmen dieses Kulturmanagers großen Stils. Und doch zeichnen sie jeweils nur einseitige Bilder. *Sine ira et studio* wird man sagen müssen, daß Rodenberg exakt die Eigenschaften besaß, die damals (und vielleicht heute noch) in vergleichbaren Positionen das Rezept des Erfolgs ausmachen: unermüdlichen Fleiß,<sup>44</sup> die Bereitschaft zum Arrangement mit jeder Modeströmung, mit Macht und Kommerz, zum diplomatischen Flattieren eines jeden, den er mit zumeist sicherem Gespür als erfolgversprechendes Trumpfblatt in seinem Spiel diagnostizierte, ohne sich selbst mehr als nötig in die Karten gucken zu lassen.

Der promovierte Jurist Julius Levy aus dem damals hessischen Rodenberg<sup>45</sup> hat, nachdem er des antisemitischen Klimas seiner Epoche wegen den Namen seiner Heimatstadt angenommen hatte,<sup>46</sup> selbst eine lange Reihe zwischen formalem Klassizismus und Hurra-Patriotismus changierender Poesien und Essays geschrieben:<sup>47</sup> Weit wichtiger aber ist sein literarisches Vermittlergeschäft als Zeitschriftenherausgeber, das ihn bis zu einer literaturpäpstlichen Stellung im Markt der Bismarck-Ära führte.<sup>48</sup> Nach einer ganzen Serie von Chefredaktionen kleinerer Literaturblätter gelang es ihm in den Gründerjahren, 1874, sein eigenes Organ zu begründen, das ursprünglich «Deutsche Revue» hätte heißen sollen, dann aber wegen Bedenklichkeiten (übrigens auch Storms) gegen den französischen Anklang auch im Nennwort germanisiert wurde.<sup>49</sup> Die *Deutsche Rundschau* hat er vier Jahrzehnte lang bis zu seinem Tod 1914 geleitet, wobei ihm ungeliebte Anpassungen seiner eigenen betont bürgerlichen und stärker an klassizistischer Pathetik denn an kritischem Realismus orientierten Poetologie nicht erspart blieben – bis hin zum Einschwenken auf den lange gebannten Naturalismus.<sup>50</sup>

Keller redet den Redakteur halbironisch, doch für das Verhältnis beider zutreffend, ebenso als «vollkommener Gentleman» und «Muster eines Pflegers und Aufmunterers wackliger Autoren» wie als «Teurer Tyrann» an,<sup>51</sup> Meyer lobt seinen «Takt»,<sup>52</sup> macht aber das Taktische daran deutlich, wenn er das Limit Rodenbergscher Aufrichtigkeit «in den Grenzen Ihrer guten Formen» ansetzt,<sup>53</sup> für Fontane war er «immer artig und verbindlich, aber ohne jede Rücksicht auf das Interesse der andern.»<sup>54</sup> Erich Schmidt schließlich charakterisiert ihn im vertraulichen Neujahrsbrief 1888 an Theodor Storm:

*Rodenberg ist ein rechter Phraseur, guter Geschäftsmann, Süßholzraspler [...], hat im Grund wenig Urtheil – aber seine Rundschau redigiert er gut.*<sup>55</sup>

Das Programm dieser Monatschrift war im ersten Ausschreiben vom Juli 1874 vorentworfen. Die Zeitschrift sollte dem



*Bedürfnis der hochgebildeten Kreise unsrer Nation [...] entgegenkommen, indem sie diesen Unterhaltung in der edelsten Form, Belehrung aus kompetentesten Händen und einen alle Fragen und Interessen desselben berücksichtigenden Überblick über die geistige Bewegung der Gegenwart bietet.*<sup>56</sup>

Die großdeutsche Füllung dieses «Nation»-Begriffs war nicht allein symbolisch an den Einbanddecken in Schwarz-Rot-Gold mit eichenlaubumrahmtem Fraktur-Titel ablesbar.<sup>57</sup> Die Beiträger sollten vielmehr zunächst «sowohl im Deutschen Reich als in Deutsch-Österreich» eingeworben werden, so daß die Zeitschrift

*den literarischen und künstlerischen Manifestationen in beiden Metropolen deutschen Lebens, Wien und Berlin, eine gleichmäßige fortlaufende Berücksichtigung von Monat zu Monat widmen wird.*<sup>58</sup>

Rodenbergs intensive Bemühungen um Keller und Meyer zeigen freilich, daß sich seine «kulturnationalen» Ambitionen noch entschieden weiter erstreckten. In einem Einführungsprospekt des Spätsommers war sogar als spezifische Zielrichtung vorgegeben,

*die intellektuellen Beziehungen zu den uns stammverwandten germanischen Völkern neu zu beleben.*<sup>59</sup>

Gegenüber den Essays und der populären Wissenschaft, den Rubriken mit kultureller, politischer und nationalökonomischer Berichterstattung, den Rezensionen und Buchanzeigen hat sich dabei der literarische Teil – mit seiner programmatisch-trivialisierenden Funktionsbestimmung als «Unterhaltung in der edelsten Form» – wegen Manuskriptmangels<sup>60</sup> oft merklich vermindert, trotz zeitweiligen Abstiegs in drittklassige Novellenproduktion.

Was die Autoren speziell an diesem Organ interessieren und zu Abschlüssen und längerfristigen Bindungen motivieren konnte, war, wie Meyer schreibt, «die große Publicität der Rundschau»,<sup>61</sup> insbesondere im akademischen Milieu,<sup>62</sup> und, allem Nationalgetöse zum Trotz, die Internationalität ihrer Verbreitung. Die Titelei protzte schon im ersten Heft mit Vertragsbuchhandlungen von Sankt Petersburg bis New York, von Stockholm bis Rom, später spannte sich das Netz weiter bis Kapstadt, Buenos-Aires und Yokohama (nur Australien fehlte, in der Schweiz war zunächst nur Bern, später waren Basel, Luzern und Zürich aufgeführt). Und gegenüber Meyer brüstete sich Rodenberg 1880 werbewirksam:



*Allein, wie es nun einmal ist, – mit Ihnen wie mit Gottfried Keller und Theodor Storm – kann Alles, was Sie schaffen, immer bequem und ohne Aufschub in der «Rundschau» erscheinen; und wenn ein solches Verhältniß [...] unserer Zeitschrift zum Vorteil und zur Ehre gereicht, so dürfte doch auch kaum eine andere deutsche Zeitschrift Ihnen ein solches Publikum bieten wie die unsere: ein Publikum, welches zusammen gesetzt ist aus den Besten aller Nationen. Unsere Verbreitung ist eine durchaus universelle: ganz abgesehen von Amerika, von Rußland, dem skandinavischen Norden, Holland und England, wo wir gleich von Anfang an Fuß gefaßt haben, sind wir allmählig auch in Frankreich vorgedrungen und es war mir eine hohe Genugtuung, während meiner jüngsten Anwesenheit in Paris die «Rundschau» in den maßgebenden Kreisen der Wissenschaft und Politik so gut accreditiert zu finden. [...] Daß Sie nun, verehrter Freund, gleich Ihrem Landsmann Gottfried Keller, auch ferner dazu beitragen wollen, unserer Zeitschrift dieses Prestige zu erhalten, macht mich sehr glücklich: und ich hoffe, daß auch uns die Gelegenheit nicht fehlen wird, für ein so tapferes Festhalten Ihnen unsere Dankbarkeit zu beweisen.<sup>63</sup>*

Dieses ist ein ungemein typisches Stück Rodenbergscher Korrespondenzprosa, nicht nur durch den en passant gegebenen Hinweis auf vorgebliche Kontakte des Herausgebers, gleichsam auch als ein Botschafter seines Autors, in den maßgeblichen Pariser Wissenschaftler- und Politikerkreisen: in Wirklichkeit hatte Rodenberg dort im Grand-Hôtel nur einen Vortrag für die deutsche Kolonie gehalten, den «der dortige Deutsche Turnverein zum Besten des Pariser deutschen Hilfsvereins veranstaltet hatte».<sup>64</sup>

Typisch ist auch die Totalidentifikation des Funktionärs mit seiner Funktion, das artige Beschmeicheln des Adressaten, dem doch zugleich vorgehalten wird, was er als vorgeblich privilegierter Hausautor gewinnt, schließlich der daran geknüpfte Anspruch auf Treue und «tapferes Festhalten», sprich: sein nächstes Manuskript wie auch alle ferneren. Daß aber Rodenberg keineswegs entsprechend seiner hohen Rhetorik «Alles, was Sie schaffen, immer bequem und ohne Aufschub» abzunehmen gewillt war, konnte Meyer dann aus den bindenden Gattungsvorgaben, den zensurgleichen, kaum eine Diskussion duldenden Eingriffen und fallweise auch ärgerlichen Publikationsaufschüben ersehen. Trotzdem pries der bis an die Grenzen der Allnachgiebigkeit konziliante Zürcher,<sup>65</sup> den sein Partner mit Berichten über den so viel wirkungsreicheren Literaturstandort Deutschland köderte, «daß Sie zusehends bei uns breiteren u. festeren Boden gewinnen [...] zu dem unentbehrlichen Besitz all' unsrer Gebildeten»<sup>66</sup> oder «Sie haben in Ihrem stillen Kilchberg



vielleicht keine Ahnung davon, wie der Kreis Ihrer Bewunderer im Norden, u. speciell in Berlin, sich stetig erweitert»<sup>67</sup>, die *Rundschau* mit den erwünschten Treueversicherungen:

*Es ist incalculabel, in welchem Grade ein Erfolg – u. den des «Heiligen» danke ich doch wohl zu gutem Theil der «Rundschau» – das Selbstvertrauen und dadurch auch das Talent stärkt –<sup>68</sup>*

*Es ist mir immer ein Fest in der Rundschau zu stehen,<sup>69</sup>*

*Wenn Sie wüßten, wie die «Rundschau» mir zusagt, in jeder Hinsicht! Ich werde Ihnen unbedenklich [...] mein Bestes geben.<sup>70</sup>*

Um «ein Wörtchen» aufbauender Anerkennung:

*Bedenken Sie, daß Sie geradezu der Einzige sind, durch welchen ich mit der Welt Fühlung habe,<sup>71</sup>*

läßt er sich sogar zu (bitte nicht aus diesem Kontext zu reißen) Liebedienereien gegenüber Rodenbergs großdeutschem Programmdenken herbei: Die «hölzernen Rhythmen» seines *Hutten* zeigten

*meine Liebe zu Deutschland, welche – in letzter Analyse – die Sehnsucht und das Bedürfniß ist, einem großen Ganzen anzugehören. Die «Eidgenossenschaft» (auch ihr Steuersystem i. e. das zürcherische) ist zuweilen ein bißchen drückend. Doch wohin verirre ich mich?<sup>72</sup>*

Dergleichen relativiert sich durch die freudig einbekannte «kleine Untreue» für eine zu gründende *Schweizerische Rundschau*,<sup>73</sup> die den dominierenden deutschen Literaturzeitschriften auf dem Schweizermarkt potentiell «gefährlich» werden konnte. Da

*durfte ich mich dem unter patriotischer Flagge segelnden Unternehmen nicht entziehen, hätte es, als guter Schweizer, auch nicht gewollt, beschränkte aber meine Mitarbeit entschieden auf «Ballade» u. allenfalls ein kritisches Wort, meine Novellen der Deutschen R. vorbehaltend.<sup>74</sup>*

Keller und Fontane, auch sonst weniger willfährig schon gegenüber jeder Wunschdeutung des marktmächtigeren Partners, waren sparsamer mit Belobigungen der *Rundschau*, sie empfanden sie aber doch, wie Fontane sagt, als «die einzig wirklich anständige Journalstelle».<sup>75</sup>



Die Kette der Kooperationen Kellers, Meyers und Fontanes mit Rodenberg, der daraus erwachsenen Erstpublikationen zwischen 1876 und 1896, ist eine durchaus ansehnliche. Und doch tragen alle diese Zusammenarbeiten, untersucht man ihre Bedingungen und Auswirkungen, durchweg auch Züge einer Katastrophengeschichte, am ärgsten im Falle *Kellers*.

Ihn hatte Rodenberg schon in Berlin, im Winter 1853/54, kennengelernt.<sup>76</sup> Und der daraus resultierende Umgang bis zu Kellers Heimkehr nach Zürich im November 1855 bildete die Brücke für Rodenbergs Werbung um seine Mitarbeit schon unmittelbar nach der Gründung der *Rundschau*, in der ersten Serie der Angesprochenen.<sup>77</sup> Der große Erfolg der kurz zuvor erschienenen Buchausgabe der *Sieben Legenden* (1872), der Neubearbeitung des *Grünen Heinrich* (1872/73) und der vermehrten Zweitaufgabe von *Die Leute von Seldwyla* (1874) machten den Zürcher zu einem verheißungsvollen Wunschartner. Für Keller hat Rodenberg (mit drei *Gedichte*-Lieferungen à 5 Seiten)<sup>78</sup> sogar seine redaktionelle Lyrikscheu durchbrochen. Zur «Markenzeichen»-Pflege hat er immer wieder bedeutende Kritiker zu Besprechungen gewonnen: Berthold Auerbach für den *Seldwyla*-Zyklus, Georg Scherer für die Buchausgabe der *Züricher Novellen*, Otto Brahm für den umgestalteten Jugendroman und schließlich für eine große Keller-Gesamtwürdigung vor dem *Salander*-Abdruck.<sup>79</sup> Das ganze Erzählwerk seit 1876, die *Züricher Novellen* (Nov. 1876–Apr. 1877, mit Überspringen des Januarhefts), *Das Sinngedicht* (Jan.–Mai 1881) und am Ende den *Martin Salander* (Jan.–Sept. 1886 – mit Unterbrechungen im März- und Augustheft) hat er ihm in die *Rundschau* abgerungen. Doch ist der Autor durch all diese Jahre seines atemberaubenden Würgegriffs nie mehr ledig geworden.

Zum Anknüpfen mit Meyer nutzte Rodenberg im Mai 1877 das Versprechen einer ausführlichen Würdigung des *Jenatsch* durch Berthold Auerbach in der *Rundschau* – diese Verheißung wurde nie eingelöst.<sup>80</sup> Auch ein erster persönlicher Besuch des Redakteurs in Kilchberg zu Ende August 1877 (aus Pontresina schmeichelnd angekündigt «aus den Bergen Ihres Georg Jenatsch»)<sup>81</sup> brachte ihm noch nicht die erhofften Rechte auf *Der Schuß von der Kanzel*.<sup>82</sup> Meyer entschuldigte seine Zurückhaltung mit der Schutzbehauptung, diese Novelle werde in Erzähltechnik und Farbe nicht neben Keller und Heyse bestehen können. Doch zeigen Meyers anfängliche Skrupel gegen eine *Rundschau*-Überlassung der dort dann doch in drei Tranchen zwischen November/Dezember 1879 und Januar 1880 vorabgedruckten Erzählung *Der Heilige*,<sup>83</sup> daß er vielmehr umgekehrt Besorgnis trug, die Journalstückelungen müßten den angemessenen Gesamteindruck seiner Kunst zerstören.<sup>84</sup>



Danach aber brachte auch Meyer alle seine Erzählungen in die *Rundschau*: *Plautus im Nonnenkloster* (noch unter Rodenbergs Titel *Das Brigittchen von Trogen*) im November 1881,<sup>85</sup> *Page Leubelfing* (später: *Gustav Adolfs Page*) im Oktober 1882,<sup>86</sup> *Die Hochzeit des Mönchs*, geteilt von Dez. 83 auf Jan. 84,<sup>87</sup> *Die Richterin*, zerstückt zwischen Oktober und November 85,<sup>88</sup> *Die Versuchung des Pescara* zwischen Oktober und November 1888,<sup>89</sup> schließlich *Angela Borgia* im Oktober/November 1891.<sup>90</sup> Auch ein von Meyer angebotenes *Luther-Festgedicht* zur Säkularfeier 1883 wurde des patriotischen Anlasses halber nach massivsten redaktionellen Eingriffen gedruckt.<sup>91</sup> Und Meyer hat die Verbindung, der Rodenberg durch häufige Besuche den Charakter einer Familienfreundschaft zu geben wußte,<sup>92</sup> nützen können für eine ganze Serie größerer und kleinerer Besprechungsarbeiten, auch für *Rundschau*-Vermittlungen eigener Bekannter.<sup>93</sup> Auch wenn diese (in der beidseitigen Korrespondenz lückenloser als andere dokumentierte) Verbindung nicht frei blieb von Zwang und Verstimmungen, ist sie durch Meyers Nachgiebigkeit gegen alle Redaktorwünsche, durch seine Vorsicht im Eingehen angedrungener Terminverpflichtungen und relative Zuverlässigkeit bei ihrem Einhalten, sicher aber auch durch die Rodenbergs Dichtungskonzept besonders naheliegende Klassizität<sup>94</sup> seiner zeitentrückten Stoffe und seines Stils vor tieferen Abstürzen bewahrt geblieben.

Da stand die Verbindung zu *Fontane*, wie Rodenbergs Tagebuch resümiert, unter ungünstigerem Stern: «Seine ganze schriftstellerische Art, trotz ihres großen Erfolges, ist mir nie recht sympathisch gewesen».<sup>95</sup> Die unter süßesten Anredeformeln kaschierte Antipathie war freilich wechselseitig.

Bei den – nach kürzeren Reiseessays – in der *Rundschau* vorabgedruckten drei Romanen *Unwiederbringlich*, *Frau Jenny Treibel* und *Effi Briest*, die Rodenberg in ihrer Gesellschaftskritik ebenso schwer goutierbar waren wie im ironischen Parlando,<sup>96</sup> hatte Fontane allerlei «Korrekturen und Striche», bei solchen «Änderungen, auch die stilistischen» auszustehen.<sup>97</sup> Für den *Jenny*-Roman, der ja «das Hohle, Phrasenhafte, Lügnerische, Hochmütige, Hartherzige des Bourgeoisstandpunkts zu zeigen» bestimmt war, konnte Fontane nicht einmal den erwünschten Titel «Die Frau Bourgeoise» – oder wenigstens «Frau Kommerzienrätin» – durchsetzen: Rodenberg dekretierte, wie das Werk heißen sollte – und der Autor mußte sich fügen.<sup>98</sup> Verärgert über wiederholte Redaktionsstreichungen in seinen *Erinnerungen* resignierte Fontane am Ende sarkastisch: «Bei dem Ausmerzungsprozeß bitte ich ganz nach Neigung und Bedürfnis zu verfahren.»<sup>99</sup> «Mir ist alles recht, und ich bitte Sie herzlich, ganz nach Ermessen die Arrangements zu treffen. [...] Aber ganz



nach Belieben – ich lege kein Gewicht darauf». <sup>100</sup> Die Vorabdrucke der späteren Romane gab er in andere Blätter.

Die Argumentationsmuster, mit denen der Redakteur seine Autoren für sein Blatt zu verpflichten mußte, sind, idealtypisch systematisiert, ebenso einfach wie gleichbleibend und wirkungsvoll. Über die brieferöffnende Suggestion einer persönlichen Anteilnahme mit Erkundigungen nach Gesundheit, Familie, Nachbarschaft, über Bekundungen der Mitfreude an Erfolgen des geschätzten Autors werden scheinbar nebenhin künftige Arbeitspläne abgefragt. Fällt die Antwort auch noch so vage aus, wird jede Andeutung eines Prosaprojekts sogleich bewillkommend in einen konkreten Terminvorschlag umgemünzt. Ein Zögern des Autors läßt die «Gefälligkeit» einer Terminvertagung zu und damit – trotz aller rhetorischen Formeln, nicht einmal der Anschein einer Pression sei beabsichtigt – ein beständiges Unter-Druck-Halten des nun zum Säumigen gewordenen Partners: notfalls durch öffentliche Ankündigungen des Drucks oder gar das In-Satz-Geben eines erhaltenen Manuskriptteils, durch Verfahren also, die ein ungesäumtes Vollenden zur Ehrenpflicht machen. Ist dem Autor ein Manuskript schließlich entwunden, kommt ein wiederum gleichbleibendes Strickmuster zur Anwendung: Mit überschwenglichem Dank verbindet Rodenberg ein ausführliches «Gutachten»: an pathetische Lobesformeln von möglicher Allgemeinheit, die von Mal zu Mal durchblicken lassen, das Übersandte sei nun wirklich das Beste in der bisherigen Schriftstellerkarriere des Autors, knüpft sich – zum Erweis, daß persönliche Freundschaft ein intensivstes Aufmerken und kritisches Fördern nicht beeinträchtigt – eine Serie von Änderungsaufträgen und Einsprüchen, getarnt als Vorschläge, aber unbeirrt festgehalten. Und sogleich knüpft sich daran das abermals dem Gesetz der Serie verpflichtete Drängen auf künftige Treue: also recht bald die nächste Prosaarbeit.

*Indem Sie der «Rundschau» treu bleiben, bleiben Sie mir treu, und wir beide wollen es Ihnen schon Dank wissen!*<sup>101</sup>

Für die konkreten Auswirkungen solchen Kooperierens auf die künstlerische Textgestalt können ein paar nach Typen geordnete, besonders plastische Fallbeispiele genügen. Die *Gattungswahl* betreffend, waren, wie gesagt, Gedichte, Versepen und Dramen verpönt: Fontane wurde ebenso wie Meyer die Publikation angebotener Lyrik verweigert. <sup>102</sup> Und Keller, der ursprünglich nach der Rückkehr in die Schweiz nur mehr Dramen hatte schreiben wollen und später immer wieder erwog, auf seine «dramatischen Velleitäten von ehemals zurückzukommen» (an Heyse: «Es existiert seit Ewigkeit eine unge-



schriebene Komödie in mir [...], deren derbe Spuren *ad hoc* sich gebären und in meine fromme Märchenwelt hineinragen.»<sup>103</sup> blieb unter Rodenbergs Prosa-Pressionen nicht der Atem, sie auszufertigen.

Auch C. F. Meyer, der den Stoff seines späteren *Plautus im Nonnenkloster* «dramatisch, unabänderlich dramatisch» gestalten wollte und daher anfragte, ob er ihn für die *Rundschau* als Drama, wenigstens versifiziert im «dramat. Jambus» oder als «dramatisierte Novelle» ausgestalten dürfe,<sup>104</sup> wurde kühl abgewiesen:

*Aber selbst, wenn Shakespeare käme, so würde ich ihm sagen: «Schreiben Sie Ihre Dramen für die Bühne; der «Rundschau» geben Sie lieber eine Novelle!» [...] Wenn Sie können, geben Sie den Gedanken auf an eine dramatische Gestaltung; bleiben Sie bei der hergebrachten Form der Novelle, die ja auch dramatisch genug sein kann [...], bleiben Sie bei der Form der alten Meister!»<sup>105</sup>*

– eine doch kurzbeinig-verlogene Literaturgeschichtsklitterung in Rücksicht auf die Jahrtausendealte Dramentradition und das nicht einmal hundertjährige Alter der deutschen Novelle. Der sich Fügende wurde mit balsamischem Lob apostrophiert: «Bravo, mein verehrter Herr und Freund! – [...]»<sup>106</sup> So hat Meyer ebenfalls eineinhalb Jahre später *Die Richterin*, die zunächst «bis ins kleinste dramatisch ausgedacht» war, der *Rundschau* zuliebe nur als Novelle ausgeführt.<sup>107</sup>

Der bestimmende Einfluß auf den *Werktitel* betraf nicht nur Fontane mit *Frau Jenny Treibel*. Rodenbergs triviale Titelvorgabe *Das Brigittchen von Trogen* wurde gegen Meyers fürs Journal-Publikum zu schwierig befundenes Angebot («Eine Facetie des Poggio») und gegen alle ersatzweise angebotenen Änderungsvorschläge (wie «Die Entdeckung des Plautus») durchgedrückt, sogar ein erbetener Untertitel blieb ihm verweigert. Meyers ungewöhnliches Verfahren der späteren Titeländerung eines nun einmal mit der Journalüberschrift bekannt gewordenen Werks für die Buchausgabe zeigt, wie unwohl er sich mit der dekretierten Titelfassung gefühlt hat.<sup>108</sup> Gleichwohl hatte Rodenberg die Stirn, gegen Meyers Anfrage, ob *Die Versuchung des Pescara* nicht einfach, wie der Buchverleger Haessel es wünschte, «Pescara» heißen sollte, an das untrügliche Autorgespür bei seiner ersten Titelkonzeption zu appellieren – freilich weil das Rätselwort der «Versuchung» dem Spannungsbedarf seiner Abonnenten dienlicher schien.<sup>109</sup>



Für massive Einflüsse des Mediums auf die Titelwahl sind durchaus nicht nur so kraß-explizite Interpellationen zu berücksichtigen: Vorauseilende Wunscherfüllung und Rücksicht aufs ausländische Medium sowie auf die numerische Überlegenheit des norddeutschen Buchhandels und deutschen Publikums überhaupt können hier, wie vielfältig auch im Textwortschatz, dazukommen. So hat Keller, der schon beim Benennen des *Fähnlein der sieben Aufrechten* einer redaktionellen Vorgabe, in diesem Fall Auerbachs, gefolgt war,<sup>110</sup> offenbar bloß für den Berliner *Rundschau*-Gewaltigen seinen vorletzten großen Erzählkranz (dem er *Das Fähnlein* dann integrierte) mit der reichsdeutschen Titelfassung *Züricher Novellen* eingeführt. Und mit diesem Titel-«i» ist die Sammlung dann auch gedruckt worden und heißt sie, da die Buchverleger Weibert (Göschel) und Hertz die Schreibung beibehielten, auch heute noch.<sup>111</sup> Außer in bezug auf den *Rundschau*-Druck nämlich hat Keller konsequent, bereits von der ersten Planungserwähnung an, dann in allen Korrespondenzen mit den Buchverlegern (auch über die Festsetzung des Titels) und ebenso später in allen Briefen den Titel so geschrieben, wie er für einen Schweizer allein richtig lauten kann, nämlich i-los als «Zürcher Novellen».<sup>112</sup>

Unmittelbar in die Textsubstanz griffen nicht nur das im Vorabdruck zu erdulden (und also in der Erzählstruktur zu berücksichtigende) Prinzip der Stückelung und mögliche Kürzungen selbst poetischer Texte nach Zeitschriftenmaß.<sup>113</sup> Empfindlich für die Autoren – selbst im Wissen um ihre geringe Durchsetzungskraft und in ihrer daraus folgenden Bereitschaft zum «laissez faire» war schon die sichere Aussicht, daß, wie Fontane sich ausdrückt, des Redakteurs «coup d’œil de l’aigle über dem Ganzen sein wird, [...] die Furcht [...], Sie könnten rigoröser sein als nötig».<sup>114</sup>

Der «coup d’œil de l’aigle» konnte sich noch immer gegen all jenes richten, was die Überwachungsgrundsätze der staatlichen und kirchlichen Zensurbehörden früherer Jahrhunderte eliminieren ließen – gegen alles Normstörende auf den Feldern der *ecclesia*, der *res publica* und schließlich der *mores*,<sup>115</sup> worunter mehr und mehr, übers erotisch Anstößige hinaus, auch vollkommen subjektive «Geschmacks»-Anstöße subsumiert wurden.

In *politischer* Hinsicht schien es im deutsch-patriotischen Organ «nicht tolerabel», daß Meyer in *Der Heilige* «den abreisenden Provençalern ein Spottwort auf das deutsche Gemüth entfahren» ließ. In solchem Fall griff der Redakteur diktatorisch durch: «Ich habe deshalb diese Zeile beseitigt, und glaube kaum, daß sie selbst Ihnen fehlen wird [...]»<sup>116</sup>

In Rücksicht auf den *Kirchenfrieden* wollte Meyer 1887 mit dem *Pescara*-Vorabdruck



*keinerlei Ärgeriß geben, auch nicht das Kleinste. Mit dem Papst läßt sich jetzt in Berlin wohl nicht mehr spaßen! Ohne Scherz, ich behandle meinen jetzigen heiligen Vater (d.h. den im Pescara, Clemens VII) unwillkürlich etwas gelinder als sonst wohl geschehen wäre, denn ich gehe mit Kaiser u. Reich durch Dick u. Dünn.*

Dafür spendete Rodenberg ihm präventives Lob:

*Was den Papst anbetrifft, so sind Sie ganz der Mann, diese Dinge so zu behandeln, wie sie vom höchsten Standpunkt der Geschichte u. Poesie behandelt werden müssen [...].<sup>117</sup>*

Und für die *mores* nützte Rodenberg nicht nur intensiv Meyers Lizenz, «alles Crude oder Sinnliche» von sich aus zu «streichen oder mildern», sondern er ließ nicht einmal die Erzählfiguren (rein metaphorisch) ein Wort wie «vergewaltigen» in den Mund nehmen, «welches mich ein wenig choiquiert hat». Nicht einmal den Begriff der «Wollust» ließ er durch, selbst wenn er bloß für einen (ebenfalls als anstößig ausgemerzten) Trunk der Tränen gebraucht worden war.<sup>118</sup> Zum Vermeiden des begrifflich «Unedlen» (Hauptpunkt der Korrekturlisten nach epigonalem juste-milieu-Geschmack) gehörte auch die Zensurierung sprachlicher Härten oder fremdsprachiger Zitate.<sup>119</sup>

Die schlimmsten Erfahrungen mit redaktioneller Korrigiersucht mußte Meyer mit seinem *Luther*-Festgedicht von 1883 machen, in einer Kulminationszone also von Konfessionellem, Politischem und Geschmacklichem. Nach immer neuen Zurücksendungen, Verteidigungen, Gegenvorschlägen, Nachbesserungen und Fassungskontaminationen mußte er am Ende ärgerlich kapitulieren: «benützen Sie die Varianten nach Gutdünken und geben Sie dem Gedichte die definitive Fassung! [...]» – «während wir zusammen ein gutes Lutherlied machen», «sind diese Quisquilien und Bemängelungen, dieses Feilen und Putzen kleinlich und erbärmlich, aber wenn einmal das Gedicht blank dasteht, so verbrennen wir unsre Briefe.»<sup>120</sup>

Die folgenreichste Bedingung aber für die Ausformung eines Werks ist der Zeitdruck, in den die abgelisteten Terminzwänge, die Vorankündigungen oder gar ersten Veröffentlichungslieferungen von noch gar nicht zu Ende Geschriebenem die Autoren hineinnötigten. Eine gewisse Portion zwar solchen Außendruck konnte, wie Keller und Meyer auch einbekannten,<sup>121</sup> bisweilen nützlich sein, um die Arbeit zu fördern oder dem Ausfeilen ein Ende zu setzen. Die äußerste Nötigung aber zum Anschreiben gegen die schon lau-



fende Druckmaschinerie, ohne die Möglichkeit auch nur zum Konsultieren der bereits abgesandten Manuskriptteile, brachte ihr künstlerisches Gewissen in ärgste Not. Ubiquitär sind bei allen Autoren dieser Epoche die Schwüre, nie wieder eine Dichtung aus der Hand zu geben, ehe sie nicht bis zum letzten Punkt beendet und vollends ausgereift sei.<sup>122</sup> Aber fast alle haben sie doch im Schraubstock der durch eigene Leichtfertigkeit oder durch redaktionelle Winkelzüge erzeugten Sachzwänge gegen ihre *pia desideria* verstoßen und Manuskripte scheinbarweise, ohne jede Gesamtübersicht, aus der Hand geben müssen: Meyer bei *Angela Borgia*,<sup>123</sup> Fontane bei *Unwiederbringlich*<sup>124</sup> oder Raabe bei *Die Leute aus dem Walde* und neuerlich beim *Hungerpastor*.<sup>125</sup> Die unübersehbaren Schwächen gerade dieses (vom Publikum gleichwohl besonders geschätzten) Romans gegenüber den übrigen, erst nach der Fertigstellung verkauften, – die klischierten Erzählfiguren, blinden Motive, Bezugsirrtümer und der überhastet-triviale Schluß – lassen den Preis an künstlerischer Qualität deutlich erkennen.

Gottfried Keller aber ist in diese äußerste, hochnotpeinliche Bedrängnis mit jedem seiner größeren Prosawerke und Zyklen hineingeraten. Wiederholt hat er deshalb ihm selbst noch Unbefriedigendes im Vorabdruck erscheinen lassen müssen. Die Tröstung, daß bis zur «gültigen» Buchausgabe noch Zeit blieb zum Bearbeiten und Ausfeilen, erwies sich unter neuerlich marktbedingtem Zeitdruck nur zum Teil als berechtigt.

Denn die engen Terminvorgaben für die «buchhändlerische Weihnachts-*trafik*»<sup>126</sup> gestatteten nur kleinere Retuschen und Ergänzungen im vielfach korrumpierten Text der für die Einrichtung der Buchausgabe verwendeten Zeitschriftenseiten – allenfalls nochmals in den Korrekturfahnen. Kellers häufige Klagen, etwa für die *Züricher Novellen*, insbesondere für *Ursula*, oder auch fürs *Sinngedicht*, über stehengebliebene Positionen des Überhasteten, nicht recht Ausgewachsenen dürfen nicht leichthin als Autor-Koketterie übergangen werden. Offensichtlich hat hier sein punktuelles Ändern, noch dazu ohne die Grundlage des beim Vorabdrucker verbliebenen Manuskripts, nicht zu einem dem eigenen Kunstanpruch vollends genügenden Ergebnis geführt.<sup>127</sup>

Die psychischen, physischen und künstlerischen Unpäßlichkeiten, die aus dieser Pression erwachsen, möchte ich beschließend nur für sein letztes Schmerzenskind, den *Martin Salander*, etwas detaillierter umreißen und so zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen zurücklenken. Den Plan zu seinem skeptischen Zeitroman hatte sich Keller von Rodenberg in der Euphorie



der *Sinngedicht*-Ablieferung entlocken lassen. Ich habe schon eingangs daran erinnert, daß er ihn bald darauf beiseitegeschoben hatte, daß er ihn «zu großer Aktualität» halber sogar endgültig aufgeben wollte: aufgrund der Widerständigkeit des Stoffes zum eigenen Verklärungspostulat.<sup>128</sup>

Der manuskriptbegierige Rodenberg schafft dann, mit einer Terminierung auf August 1883, einen Zeitdruck, der Keller überhaupt erst veranlaßt, sich zagend doch an eine Detailkonzeption und Niederschrift zu machen.<sup>129</sup> Als der Dichter aufs Nachdrängen mehr als ein Jahr lang ausweichend reagiert, provoziert der Redakteur ein *fait accompli*, indem er den neuen Keller-Roman ohne jede Autorisierung in der Abonnement-Ausschreibung des nächsten *Rundschau*-Jahrgangs ankündigt, den Autor so zum Weiterverfolgen des ihm erneut fraglich Gewordenen zwingend. Keller hat sich über diese ihn am point d'honneur packende Nötigung bitter beklagt:

*es ist nur das verfluchte jacta est alea, das die «Rundschau» mit ihren Ankündigungen in Szene gesetzt hat, welches mich zwingt auszuharren; ohne das hätt' ich das Ding längst aufgegeben, das mich von anderm und Besserem abhält.*<sup>130</sup>

Was nun folgt, ist ein «Spießruten laufen»<sup>131</sup> gegen die Preßapparatur. Bis zum Druckbeginn im Januar-Heft 1886 kann noch ein größerer Manuskriptteil fertiggestellt werden, dann laufen immer kleinere Faszikelchen tintenfeucht in die Setzerei: Der Abdruck muß kleiner gestückelt, wiederholt unterbrochen werden; der zu schülerhaft-unwürdigem Betteln um winzigste Aufschübe gezwungene Autor fällt in psychosomatische Störungen und «geistige Obstruktion, die eine Folge meiner Zwangslage wegen des Romans ist bei meinen 67 Jahren.»<sup>132</sup> Kreative Tätigkeit muß ihm fortan vereinbar bleiben mit parallellaufender Drucküberwachung des schon Erscheinenden, mit der Verarbeitung erster Leserreaktionen und der in «Furcht und Schrecken» lähmenden Korrespondenz mit dem mahnenden Redakteur.<sup>133</sup>

Besondere Infamie zeigt Rodenberg durch einen über eine Monatslücke wegtröstenden grünen Beilagezettel zur *Rundschau*, der den Autor durch die öffentliche Bekanntgabe seines die Weiterführung hemmenden Unwohlseins in eklatantest-peinlicher Form an den Pranger stellt,<sup>134</sup> dann durch seinen den Notschluß erzwingenden Abbruch der Publikation unter dem Vorwand, eine Fortsetzung könne nicht mehr in den neuen *Rundschau*-Jahrgang übernommen werden – obgleich dieser neue Jahrgang doch ohne eine größere Unterbrechung als sie ohnehin von einer Lieferung zur andern entstand, im nächsten Monat schon, folgte.<sup>135</sup>



War ihm so schon «die 'Rundschau' [...] zum Prokrustesbette geworden», konnte Keller durch «die moderne Zwangsanstalt des Weihnachtsmarkts»<sup>136</sup> auch für die Buchausgabe seines letzten Werks an Konzeption und Schluß nur noch notdürftige Korrekturen vornehmen – und die noch weiterhin geplante Besserung nach der Erstaufgabe blieb ihm «durch das Geschick gekappt». Er hat seinen Roman, endgültig leid, «im Akkord [zu] schreiben», nie mehr so, wie er wollte, zu Ende gebracht. Und das «im Akkord» erschriebene Ergebnis hat ihn selbst, anders als uns, so wenig befriedigt, daß er seine Freixemplare «fast alle auf einem Haufen» liegen ließ und erst spät einen Teil davon mit resignierten Kommentaren an Freunde versandte.<sup>137</sup>

Die ihm zusätzlich seine Fröhlichkeit und den sorglosen Sinn zur Weiterarbeit lähmende Ungunst der zeitgenössischen Aufnahme hing sicher nicht nur mit der unbequemen Botschaft des *Martin Salander* zusammen: Der Eindruck der verbliebenen strukturellen Inkohärenzen wurde zweifellos durch die Stückelungen, Aufhaltungen und grünen Zettel des *Rundschau*-Drucks vermehrt, durch die damit geschürten Gerüchte um eine erlöschende Schaffenskraft des alten Dichters.

Am *Salander* kann man die Wirkungen des Mediums auf die poetische Produktion in extremis studieren: Dieser Roman existierte gar nicht ohne den Schraubstock des Zeitschriftenmarkts – und damit wäre uns ein neuer Keller-Ton, der durchs Mit-Erleiden ermöglichte modernste, den er je hat anstimmen können, verlorengegangen. Aber wie sollen wir Gewinn und Verlust saldieren, da wir die Komödie, die drei bis vier Novellen, die Keller im Kopf trug<sup>138</sup> und die er ohne Rodenbergs Zwangsmittel, ohne die dadurch mitbedingte Verdüsterung, vielleicht vollendet hätte, dies nach seinem eigenen Dafürhalten immerhin 'andere und Bessere', nicht kennen?

Und wie sollen wir ermessen, was uns in jener dramenschwachen Epoche an Meyers Schauspielen entgangen ist – dem neben seinem kostbaren Gedichtwerk nochmals anderen, vielleicht gegenüber dem Prosawerk abermals besseren Ton? Ein historisch spekulierendes Möglichkeitsdenken freilich hat immer einen schweren Stand gegenüber der Realität des faktisch Gewordenen – schon gar, wenn dieses rückblickend für gut befunden werden kann.

An den hypothetischen Verlusten aber dem Redakteur eine persönliche Mitschuld zu geben, wäre doch ebenso ungerecht wie ihn zu preisen für das den Autoren Abgedrängte. Was hier abbreviierend zu zeigen war, sind Auswirkungen, die eine neue Wirtschaftsform der Dichtung auferlegt hat.



Adolf Muschgs skeptische Schlußworte in seinem im *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1994 erscheinenden Aufsatz, dessen Analyse von Raabes Erzählung *Zum wilden Mann* hinausläuft auf einen Vergleich mit Kellers *Martin Salander*, resümieren die im 19. Jahrhundert einsetzenden Veränderungen, die die Autoren umso mehr perhorreszierten, weil sie ihr eigenes Poetengeschäft miterfaßten:

*Noch schlimmer, weil nicht einmal mehr schauerhaft: die Kategorien von Gut und Böse, Wert und Unwert unterstehen dem grauen Verdacht der Tautologie. Wir ständen am Ende der Welt, wäre da noch eine Welt; aber da ist nur noch Welt-Handel. Das Geschäft, um zu gehen, geht weiter.*<sup>139</sup>

Auch Rodenberg hätte sich und seine *Rundschau* gegenüber Keller gerade so wie gegenüber Meyer, Raabe oder Fontane mit dem meistzitierten Keller-Wort zum *Martin Salander* rechtfertigen können: «voilà, c'est chez nous comme partout».<sup>140</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Dominik Müller: «Schreiben oder lesen kann ich immer [...]». Gottfried Kellers Abschied von der Malerei. In: Gottfried Keller-Gesellschaft. Einundsechzigster Jahresbericht 1992, Zürich 1993, S. 1–19. Nachweis des Tagebuch-Zitats: S. 8.

<sup>2</sup> Keller an Julius Rodenberg, 5./7. August 1885. Vgl. Klaus Jeziorkowski (Hg.): Gottfried Keller, München 1969 (= Dichter über ihre Dichtungen), S. 512. Kellers Selbstäußerungen zitiere ich, soweit dort abgedruckt, aus dieser Brief- und Dokumentensammlung, die die Aussagen am übersichtlichsten in ihre Kontexte stellt.

<sup>3</sup> Keller an Paul Heyse, 19. November 1891. In: Keller: Gesammelte Briefe, hg. v. Carl Helbling, Bd. 3/1, Bern 1952, S. 65.

<sup>4</sup> Keller an Rodenberg, 8. April 1881. Jeziorkowski: Keller (wie Anm. 2) S. 500.

<sup>5</sup> Keller an Heyse, 30. Januar 1882. Ebd., S. 501.

<sup>6</sup> Die Briefe Julius Rodenbergs an Keller sind (anders als die in der Ausgabe Helblings; wie Anm. 3, Bd. 3/2, Bern 1953, S. 331–424 abgedruckten Gegenbriefe des Dichters an den Redakteur) zum überwiegenden Teil noch unpubliziert. In die für die entstehende kritische Keller-Edition erstellten Transkriptionen jener Briefe, die über Kellers Schreib- und Terminnöte an seinem letzten Roman konkretere Aufschlüsse ermöglichen, hat mich Dr. Dominik Müller als Mitarbeiter am Editionsprojekt höchst dankenswert Einsicht nehmen lassen. Danach belege ich (mit dem Briefdatum) die Umstände des 'Salander'-Abbruchs.

<sup>7</sup> Rodenberg an Keller (vgl. Anm. 6), 16. April 1886.

<sup>8</sup> Im Brief Rodenbergs an Keller vom 21. Mai 1886 wird für den übernächsten Tag der Besuch angekündigt. Einen Reflex auf den unerquicklichen Verlauf dieser Visite enthält der folgende Brief vom 10. Juni 1886, in dem Rodenberg erstmals, in noch allgemeinen Formeln, auf den Abschluß des Romans drängt.

<sup>9</sup> Rodenberg an Keller (vgl. Anm. 6), 12. Juni 1886: Nachdem dem Autor die Fortsetzung für das August-Heft nicht rechtzeitig gelungen war, müsse nun der Redakteur fest «darauf rechnen, im September wirklich den Schluß zu bringen; denn Sie wissen, daß mit dem September unser Jahrgang abschließt u. daß wir mit einem Roman aus dem alten Jahrgang unmöglich (u. diesmal



muß ich freilich das Wort unterstreichen) hinübergehen können.» Auch im Ton verschärft wird diese Forderung im Brief vom 18. Juli, und am 29. Juli 1886 heißt es nochmals kategorisch: «Einmal muß ja doch geschieden sein.» Vgl. *Keller*: Gesammelte Briefe (wie Anm. 3), Bd. 3/2, S. 420f.

<sup>10</sup> *Rodenberg* an *Keller* (vgl. Anm. 6), 5. August und 29. Dezember 1886.

<sup>11</sup> *Rodenbergs* (vor dem Kondolenzbillet vom 15. Oktober 1888 nach dem Tod der Schwester *Regula*) letzter Brief an *Keller* am 29. Dezember 1886: Gesammelte Briefe (wie Anm. 3), Bd. 3/2, S. 424.

<sup>12</sup> Insbesondere beziehe ich mich auf die folgenden literatursoziologischen bzw. buch- und zeitschriftengeschichtlichen Abhandlungen (in chronologischer Ordnung): *Hellmut Rosenfeld*: Familienblatt. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Aufl., Bd. 1, Berlin 1958, S. 450–456. – *Fritz Schlawe*: Literarische Zeitschriften 1885–1910, Stuttgart 1961 (= Sammlung Metzler, M 6). – *Joachim Kirchner*: Das deutsche Zeitschriftenwesen: Seine Geschichte und seine Probleme. Teil II: Mit einem wirtschaftsgeschichtlichen Beitrage von *Hans-Martin Kirchner*, Wiesbaden 1962. – *Harry Pross*: Literatur und Politik. Geschichte und Programme der politisch-literarischen Zeitschriften im deutschen Sprachgebiet seit 1870, Olten–Freiburg 1963. – *Rolf Engelsing*: Die Zeitschrift in Nordwestdeutschland 1850–1914. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 6 (1966), Sp. 937–1036. – *Eva D. Becker*: «Zeitungen sind doch das Beste». Bürgerliche Realisten und der Vorabdruck ihrer Werke in der periodischen Presse. In: Käthe Hamburger/Helmut Kreuzer (Hgg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Fritz Martini zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1969, S. 382–408. – *Wolfgang R. Langenbacher*: Das Publikum im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. In: Der Leser als Teil des literarischen Lebens. Bonn 1971 (= Forschungsstelle für Buchwissenschaft, Kleine Schriften 8), S. 52–84. – *Hans Wolfgang Wolter*: Deutsche Rundschau (1874–1964). In: Heinz Dietrich Fischer (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach 1973 (= Publizistik-Historische Beiträge, Bd. 3), S. 183–200. – *Dieter Barth*: Das Familienblatt – ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 15 (1975), Sp. 121–316. – *Ilse-dore Rarisch*: Industrialisierung und Literatur. Buchproduktion, Verlagswesen und Buchhandel in Deutschland im 19. Jahrhundert in ihrem statistischen Zusammenhang, Berlin 1976 (= Historische und Pädagogische Studien, Bd. 6). – *Carin Liesenhoff*: Fontane und das literarische Leben seiner Zeit. Eine literatursoziologische Studie, Bonn 1976 (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 228). – *Alberto Martino*: Publikumsschichten und Leihbibliotheken. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, hg. von Horst Albert Glaser, Bd. 6: Vormärz, Biedermeier, Junges Deutschland (hg. v. Bernd Witte), Reinbek 1980, S. 32–43. – *Reinhard Wittmann*: Literarisches Leben 1848–1889. In: Max Bucher/Werner Hahl [u.a.] (Hgg.): Realismus und Gründerzeit, Bd. 1, Stuttgart, 1981, S. 161–257 und 292–308. – *Rüdiger von Bruch*: Kunst und Kulturkritik in führenden bildungsbürgerlichen Zeitschriften des Kaiserreichs. In: Ekkehard Mai [u.a.] (Hgg.): Ideengeschichte und Kunstwissenschaft. Philosophie und bildende Kunst im Kaiserreich, Berlin 1983 (= Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, Bd. 3), S. 313–347. – *Karl-Ulrich Syndram*: Rundschau-Zeitschriften. Bemerkungen zur ideengeschichtlichen Rolle eines Zeitschriftentyps. In: Ebd., S. 349–370. – *Peter Uwe Hohendahl*: Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830–1870, München 1985. – *Monika Dimpfl*: Die Zeitschriften *Der Kunstwart*, *Freie Bühne/Neue Deutsche Rundschau* und *Blätter für die Kunst*: Organisation literarischer Öffentlichkeit um 1900. In: Monika Dimpfl/Georg Jäger (Hgg.): Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. Einzelstudien. Teil II, Tübingen 1990 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 28), S. 116–197. – *Georg Jäger/Valeska Rudek*: Die deutschen Leihbibliotheken zwischen 1860 und 1914/18. Analyse der Funktionskrise und Statistik der Bestände. Ebd., S. 198–295. – *Ulrike Koller*: Wilhelm Raabes Verlegerbeziehungen, Göttingen 1994 (= Palaestra, Bd. 296).



<sup>13</sup> Begriff, Übersicht und Literatur in *Herbert G. Göpferts* Artikel «Buchhandel». In: Diether Krywalski: Handlexikon zur Literaturwissenschaft, München 1974, S. 83–89, v.a. 85f. Vgl. die Informationen über die Veränderungen des Lesepublikums, der Bildungsgrundlagen und Lektüreinteressen, über das Anwachsen der Buchproduktion und die noch weit rasantere Zunahme der Gründung und Verbreitung von Zeitschriften vor allem nach der Reichsgründung in den Untersuchungen (Anm. 11) von *Langenbacher*: Publikum, S. 54–70; *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 123–125, 314; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 57–60, 78, 87; *Liesenhoff*: Fontane, S. 43–46 oder *Hobendahl*: Literarische Kultur, S. 397–401.

<sup>14</sup> Die vollständigste bibliographische Übersicht über diesen nach 1848 aufblühenden Zeitschriftentyp gibt *Barth*: Das Familienblatt (wie Anm. 12), Sp. 283–304. Anstelle der 579 deutschsprachigen Zeitschriften-Titel, die 1841 auf dem Markt waren, gab es 1875 schon 1961 und zur Jahrhundertwende gar 5131 – eine fast verzehnfachte Gesamtzahl. Vgl. *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 468f.; ergänzende Angaben bei *Wittmann*: Literarisches Leben, S. 193.

<sup>15</sup> Die Entwicklung der Auflageziffern der 'Gartenlaube' ist zusammengestellt bei *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 184–187; und *Liesenhoff*: Fontane, S. 46. Zur Höchstziffer der 382 000 verkauften Exemplare im Jahr 1875, die einen weltweiten Rekord darstellte, vgl. auch *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 226; *Becker*: 'Zeitungen', S. 388; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 58. Bei der gelegentlich genannten Spitzenaufgabe von 460 000 Stück dagegen handelte es sich nur um eine einmalige Werbenummer des Jahres 1875, die über Gratis-Verteilungen zur Abonnenten-gewinnung bestimmt war (vgl. *Rosenfeld*: Familienblatt, S. 452).

<sup>16</sup> Zu Velhagen & Klasing's 'Daheim' vgl. *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 228; *Engelsing*: Zeitschrift, S. 1006; *Barth*: Das Familienblatt, S. 215–241 und 248f.; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 60f.; *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen, S. 80, 122, 212f.

<sup>17</sup> *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 265, vgl. 268–271. Über die technischen Fortschritte in der Holzpapierherstellung, in Setz-, Klischier- und Druckverfahren, über die Verbesserung der gesetzlichen und distributionellen Rahmenbedingungen vgl. außerdem (s. Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 382–419, 431–449, 468f.; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 49f., 61–66, 79; *Liesenhoff*: Fontane, S. 45; *Hobendahl*: Literarische Kultur, S. 396, 400f.; *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen, S. 76f.

<sup>18</sup> Dazu (vgl. Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 226f.; *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 258–261; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 60.

<sup>19</sup> Zu 'Über Land und Meer', das schon 1867 die stattliche Auflage von 55 000 erreicht hatte, vgl. (wie Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 227; *Engelsing*: Zeitschrift, Sp. 1006, 1014; *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 261f., 314; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 60; *Wittmann*: Literarisches Leben, S. 194; *Jäger/Rudek*: Leihbibliotheken, S. 203–205; *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen, S. 81, 94, 102f., 112–114, 125f., 210–212.

<sup>20</sup> Allgemein über die (nach ihrem erfolgreichsten Muster so genannten) «Rundschaun», die sich als repräsentative Bildungsorgane und Stimme des geeinten Deutschen Reichs verstanden, informieren (wie Anm. 12) *Pross*: Literatur, *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, *von Bruch*: Kunst- und Kulturkritik, *Dimpfl*: Zeitschriften, und *Jäger/Rudek*: Leihbibliotheken. Spezielle Angaben zu den 'Grenzböten' geben *Schlawe*: Literarische Zeitschriften, S. 10; *Eberhard Naujoks*: Die Grenzböten. In: *Fischer*: Deutsche Zeitschriften (wie Anm. 12), S. 155–166; *Engelsing*: Zeitschriften, Sp. 1000; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 61; *von Bruch*: Kunstkritik, S. 314, 325f.; und *Dimpfl*: Zeitschriften, S. 142. Zur Bedeutung dieses Organs für die Poetologie des deutschen Realismus vgl. *Kenneth Bruce Beaton*: Gustav Freytag, Julian Schmidt und die Romantheorie nach der Revolution von 1948. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1976, S. 7–32.

<sup>21</sup> Grundlegend dazu: *Wolfgang Ehekircher*: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Ihre Geschichte und ihre Stellung in der Literatur der Zeit, Braunschweig 1952; ergänzend zum Redaktionswechsel zwischen Glaser und Spielhagen *Eckhardt Meyer-Krentler*: «Unterm



Strich». Literarischer Markt, Trivialität und Romankunst in Raabes «Der Lar», Paderborn 1986 (= Schriften der Univ.-GH Paderborn, Reihe Sprach- und Literaturwiss., Bd. 8), S. 83ff. Zahllose detaillierte Archivinformationen zu diesem langjährigen «Hausorgan» Raabes bei *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen (wie Anm. 12), bes. S. 129–134 (vgl. 209–214 und Register), ferner bei *Becker*: «Zeitungen», S. 388; *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, S. 353, 359; *Jäger/Rudek*: Leihbibliotheken, S. 203.

<sup>22</sup> Paul Lindau hat zwischen 1872 und 1881 auch die politisch-literarische Wochenschrift 'Die Gegenwart' herausgegeben und erreichte mit 'Nord und Süd' eine nächst Julius Rodenberg meinungsführende Position im Kulturbetrieb der Bismarck-Ära. Vgl. insbes. (wie Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 343; *Becker*: «Zeitungen», S. 388; und *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, S. 353–355.

<sup>23</sup> Mit diesem Zeitschriften-Typ, dessen billige Lieferungen über Kolportage und Postabonnements vertrieben wurden, erwuchs sowohl den Buchverlegern als auch den Sortimentern und Leihbibliothekaren eine ruinöse Konkurrenz. Gleichwohl mußten Buchverleiher und Leseklubs die Roman-Bibliotheken schließlich ebenso wie die Rundschau-Zeitschriften ihren Sortimenten integrieren. Vgl. insbes. (wie Anm. 12) *Jäger/Rudek*: Leihbibliotheken, S. 200–227; ferner *Becker*: «Zeitungen», S. 389; *Wittmann*: Literarisches Leben, S. 177f; und *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen, v. a. S. 83–94, 211–214. Zur Absatzförderung und Betriebsorganisation des gesamten Zeitschriftenmarkts, der Erwerbs- und Abonnement-Bedürfnisse (wie das sich hier schon vorbereitende moderne Marketing) nicht nur zu befriedigen, sondern allererst zu erzeugen wußte, vgl. überdies *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 240, 384f., 403–410; *Engelsing*: Zeitschrift, Sp. 1007f., 1014f.; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 49, 66.

<sup>24</sup> Der Zusammenhang zwischen enzyklopädischen Interessen in der Bevölkerung und der explosionsartigen Ausweitung des Zeitschriftenmarkts wird schon daraus ersichtlich, daß die Verlage der großen Universallexika des 19. Jahrhunderts auch im Zeitschriftengeschäft führend waren, daß die Abonnements von Periodika, Enzyklopädien und Serienausgaben der klassischen Nationalliteratur vielfältig miteinander verkoppelt waren. Informationen geben u.a. (wie Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 403; *Barth*: Das Familienblatt, Sp. 129f., 279; *Rarisch*: Industrialisierung, S. 50, 58f., 64. Dazu auch *Gerhart von Graevenitz*: Memoria und Realismus. Erzählende Literatur in der deutschen 'Bildungspresse' des 19. Jahrhunderts. In: Anselm Haverkamp/Renate Lochmann (Hgg.): Memoria. Vergessen und Erinnern, München 1993 (= Poetik und Hermeneutik, Bd. 15), S. 283–304, bes. 285f.

<sup>25</sup> Eine nach Autoren geordnete bibliographische Erfassung der Literatur-Vorabdrucke in den Zeitschriften des 19. Jahrhunderts fehlt bis heute – die Ankündigung eines solchen Unternehmens trifft auf ein gravierendes Desiderat der Realismusforschung. Vgl. zur Übersicht v.a. *Fritz Martini*: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848–1898, 3. Aufl., Stuttgart 1974, S. 90–94; *Becker*: «Zeitungen», S. 392–395, 403–406; oder *Liesenhoff*: Fontane, S. 55. Jeremias Gotthelf ist auch in diesem Betracht ein Autor des Epochenübergangs. Im Gegensatz zu allen anderen großen Realisten erschien sein Erzählwerk erst ausnahmsweise im Vorabdruck der großen, im ganzen Sprachgebiet verbreiteten Zeitschriften (und da eher in Serienwerken wie der 'Allgemeinen Deutschen Volksbibliothek' oder dem 'Deutschen Volkskalender'). Soweit seine Arbeiten nicht – für die Epoche ungewöhnlich häufig – direkt in Buchform publiziert wurden, sind sie noch in den herkömmlichen Kalendern und Almanachen (häufig im Almanach 'Alpenrosen') oder in regional verbreiteten Zeitschriften wie dem 'Neuen Schweizerischen Unterhaltungsblatt für gebildete Leser aller Stände' oder den 'Elsässischen Neujahrsblättern' erstabgedruckt worden. Vgl. *Karl Febr*: Jeremias Gotthelf (Albert Bitzjus), 2. erw. Aufl., Stuttgart 1985 (= Sammlung Metzler, M 60), S. 5–13.

<sup>26</sup> Die Einsichten der jüngeren buch- und lesergeschichtlichen Forschung über konkrete Bedingungen literarischer Produktion und Distribution im veränderten Marktgefüge des 19. Jahrhunderts sind für die Analyse und Interpretation der dichterischen Kunstwerke der Epo-



che noch fast nirgends fruchtbar gemacht worden; beide Forschungsrichtungen stehen berührungslos nebeneinander. Nach nur allgemeinen Bestimmungen der Einwirkungsrichtungen der Marktgegebenheiten auf Fontanes Schaffen bei *Cavin Liesenhoff*: Fontane (wie Anm. 12) hat *Ulrike Koller* in ihrer Abhandlung über Raabes Verlegerbeziehungen (wie Anm. 12) mit dem Herausarbeiten der fundamentalen Auswirkungen in der Gestalt des einzelnen Kunstwerks Neuland betreten. Vgl. als Vorstudie zu dieser von Albrecht Schöne und mir betreuten Göttinger Dissertation bereits *Ulrike Koller*: Vom «Leseöbel» zur Leser-«Gemeinde». Raabes Beziehungen zum zeitgenössischen Publikum im Spiegel der Leserbehandlung. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1979, S. 94–127.

<sup>27</sup> *Fritz Martini*: Die deutsche Novelle im «bürgerlichen Realismus». Überlegungen zur geschichtlichen Bestimmung des Formtyps. (Zuerst in: *Wirkendes Wort*, 1960, S. 257–278. Wiederabdruck:) In: Novelle, hg. v. Josef Kurz, Darmstadt 1968 [2. verb. Aufl., 1973] (= *Wege der Forschung*, Bd. 55), S. 346–384; zur Frage nach den Ursachen der neuartigen Spitzenstellung dieser Gattung v. a. S. 356ff. Die 'Deutsche Rundschau' wird da als erstes Organ hervorgehoben, in dem künstlerische Qualität Leitlinie der redaktionellen Auslese wurde (S. 357f.). Vgl. auch *Martini*: Deutsche Literatur (wie Anm. 25), S. 93; und *Becker*: «Zeitungen» (wie Anm. 12), S. 386f.

<sup>28</sup> Diese Problematik ist in einem Prolegomenon-Aufsatz für die geplante neue Keller-Ausgabe sehr eindringlich beschrieben worden von *Walter Morgenthaler*: Überlieferung und Textkonstitution bei Gottfried Keller. In: Schweizer Monatshefte, Jg. 73 (1993), S. 503–515, v. a. 503–507. Wenn dort allerdings etwas apodiktisch verallgemeinert wird: «Keine Stufe im ganzen Entstehungs- und Überlieferungsprozess eines Werkes ist letztlich so starken 'Fremdeinwirkungen' unterworfen wie diejenige der scheinbar grössten 'Autornähe'» (S. 504), dann spitzt das einen Sachverhalt zu, der bei allen anderen großen Realisten doch entschieden minder kraß gegeben ist als bei Keller. Bei ihm, der fast durchweg schon unfertige Erzählwerke in den Druck geben mußte und der überdies als einziger eine Gesamtausgabe noch selbst einrichten und überwachen konnte, kann man sich editorisch mit Fug auf diese Ausgabe letzter Hand gründen. Ein Rezept für Realisten-Editionen insgesamt ist daraus nicht zu gewinnen. Denn alle späteren Drucke schleppen ja die seit der Erstpublikation eindringenden Fremdentstellungen als glücklichstenfalls passiv autorisierte oder vom Autor in großem Abstand von seiner ursprünglichen Formabsicht sekundär überformte Zutat mit. Ähnliche Einsichten bereits in *Peter Goldammer*: «Kritisch» oder «historisch-kritisch»? Reflexionen über eine neu zu schaffende Raabe-Ausgabe. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1988, S. 39–51 (und Diskussion, S. 218f.) und, als Beispiel typischer Fremdeingriffe und Druck-Korruptelen in 'Westermanns Monatsheften', meine Notiz 'Zur Textgestalt.' In: *Wilhelm Raabe*: Höxter und Corvey. Nach der Handschrift von 1873/74 hg. v. H.-J. Schrader, Stuttgart 1981 u. ö. (=Reclams Univ.-Bibl., Bd. 7729), S. 103–107.

<sup>29</sup> Die Grenzen zwischen dem vom Autor als hilfreiche Korrektur von Fahrlässigkeiten, selbst von Unangemessenheiten des Ausdrucks, und dem als Eingriff in die Kunstautonomie Empfundene sind fließend und fallweise zu eruieren. *Morgenthaler*: Überlieferung und Textkonstitution (wie Anm. 28), S. 504f., 507f. weist auf Kellers heutigen Vorstellungen von der Sakrosanktheit der Autorniederschrift durchaus entgegenstehende Laxheit in Fragen einzelner Wörter, der Orthographie und Interpunktion hin. Weiträumige Lizenzen für redaktionelle Korrekturdurchsicht – neben Klagen über Textverunstaltungen – lassen sich für alle Autoren des Realismus ausweisen.

<sup>30</sup> Kellers Forderung einer Honorarerhöhung (gegenüber dem vorher bezahlten Normtarif von 300 Mark pro Bogen) wurde von Redaktion und Verlag der 'Rundschau' anstandslos akzeptiert. Die Accords mit Rodenberg über den Vorabdruck und mit Hertz über die Buchausgabe sind dokumentiert bei *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 366f. und 376. – Die mehrfach höhere Honorierung des Vorabdrucks ist vielfältig zu belegen, auch ohne komplizierte Umrechnungen der Textmenge, die auf einen Zeitschriften- bzw. auf einen Buchbogen entfiel.



Ein Beispiel für *Raabe*, der fast zeitlebens über alle Honorareinkünfte penibel Buch geführt hat (Übersicht bei *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen, wie Anm. 12, S. 217–221, hier S. 218): Für die sieben in 'Westermanns Monatsheften' veröffentlichten Erzählungen, die dann im selben Verlag unter dem Titel 'Krähenfelder Geschichten' zu einer Buchausgabe zusammengefaßt wurden, erhielt Raabe im Vorabdruck 1873–75 den Gesamtbetrag von 4500 Mark, für die Buchversion 1877 gerade ein Drittel, nämlich 1500 Mark.

<sup>31</sup> Vgl. *Kellers* mit Indiskretionen gespickte Charakterisierung Meyers im Brief an Storm vom 30. Dezember 1881: «Ferdinand Meyer [...] hat vor wenigen Jahren erst eine Million geheiratet und ist für mich zum persönlichen Verkehr nicht geeignet, weil er voll kleiner Illoyalitäten und Intrigelchen steckt. [...]». In: *Theodor Storm*: Briefe, hg. v. Peter Goldammer, Bd. 2, 2. Aufl. Berlin – Weimar 1984, S. 465. Meyer scheint für die «geschäftliche Behandlung» seiner Vorabdrucke nie Forderungen gestellt und sich immer mit dem unteren Normtarif der 'Rundschau' zufriedengegeben zu haben, den Rodenberg ihm am 21. Mai 1879 für 'Der Heilige' geboten hatte. Entschieden wichtiger waren ihm offenbar, neben der Freiheit zu umgehender Buchausgabe, Separatdrucke seiner Arbeiten zum Verschenken und Spezialankündigungen in den Schweizer Buchhandlungen. Vgl.: *Conrad Ferdinand Meyer* und *Julius Rodenberg*: Ein Briefwechsel, hg. von August Langmesser, Berlin 1918, Zitat: S. 51, vgl. S. 105, 111, 124/264 und 184 (im folgenden zitiert: *Langmesser*: Briefwechsel).

<sup>32</sup> Siehe Anm. 15. Für die Buchauflagen vgl. (wie Anm. 12) *Becker*: «Zeitungen», S. 387; und *Wittmann*: Literarisches Leben, S. 190.

<sup>33</sup> Eine Übersicht nicht nur über die Gesamtauflage der 'Rundschau' im Jahrzehnt ihrer größten Verbreitung (1878–1888), sondern auch über Abonnentenziffern im In- und Ausland gibt *Wilmont Haacke*: Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Eine Studie zur Publizistik des deutschen Liberalismus (1870–1918), Heidelberg 1950 (= Beiträge zur Publizistik, Bd. 2), S. 66f. Vgl. insbes. (wie Anm. 12) *Wolter*: Deutsche Rundschau, S. 189 und 199; und *Pross*: Literatur, S. 32f.; sowie die Zusammenfassungen bei *Klaus Bohnen*: Brandes und die «Deutsche Rundschau». Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Julius Rodenberg und Georg Brandes, Kopenhagen – München 1980 (= Text & Kontext, Sonderreihe, [Bd. 8]), S. 83 (im folgenden zitiert: *Bohnen*: Brandes).

<sup>34</sup> Beispiel für Keller: Vorbereitend zum Vorabdruck der 'Züricher Novellen' *Berthold Auerbach*: Gottfried Keller's Neue Schweizergestalten (Rez. der vermehrten Zweitaufgabe von 'Die Leute von Seldwyla', Stuttgart 1874) im 1. Jg., H. 10 [= Bd. 4, H. 1], Juli 1875, S. 33–48; dann, intermittierend zwischen den 'Gedichte'-Publikationen, *Wilhelm Scherer*: Gottfried Keller's Züricher Novellen (zur Buchausgabe, Stuttgart 1878) in Bd. 17, H. 2, Nov. 1878, S. 324–329; vorbereitend auf den 'Sinngedicht'-Vorabdruck *Otto Brahm*: Gottfried Keller's «Grüner Heinrich» (zur Neuausgabe in 4 Bdn., Stuttgart 1879–80: allerdings mit entschiedenem Vorzug für die Erstfassung) in Bd. 25, H. 3, Dez. 1880, S. 466–470 – und schließlich die große Gesamtwürdigung zum Interessewecken für den vorbereiteten 'Salander'-Vorabdruck, *Otto Brahm*: Gottfried Keller, in Bd. 31, H. 3, Juni 1882, S. 403–435. Zu *Rodenbergs* und *Adolf Freys* Keller-Nachrufen (Bd. 64, H. 3, Sept. 1890, S. 460–464 und Bd. 65, H. 2, Okt. 1890, S. 279–288) vgl. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 291 und 293.

<sup>35</sup> Deren Briefwechsel mit Rodenberg sind jeweils geschlossen ediert: *Für Keller*: Abt. «An Julius und Justina Rodenberg» [nur mit einer insignifikanten Auswahl der Gegenbriefe (vgl. Anm. 6)] in: *Keller*: Gesammelte Briefe, hg. v. Carl Helbling, Bd. 3,2, Bern 1953, S. 331–424 (wie Anm. 3). *Für C. F. Meyer* (als umfanglichste, fast lückenlos erhaltene dieser Korrespondenzen): *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31). *Für Storm*: *Peter Goldammer*: Theodor Storm und Julius Rodenberg. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, Bd. 22 (1973), S. 32–54. Die eher über die Verleger-Brüder Paetel als über den Chefredakteur Rodenberg abgewickelte Korrespondenz außerdem in: *Storm*: Briefe, Bd. 2 (wie Anm. 31), vgl. Registeraufschluß S. 570 (Paetel) und 575 (Rodenberg). *Für Fontane*: Theodor Fontane: Briefe an Julius



Rodenberg. Eine Dokumentation. Hg. v. Hans-Heinrich Reuter, Berlin–Weimar 1969 (zit.: Reuter: Dokumentation).

<sup>36</sup> Dieses seit den Keller-Biographien *Baechtolds* und *Ermatingers* vielfach unkritisch nachgezeichnete Bild erscheint differenzierter noch bei *Dominik Müller*: Martin Salander. In: *Gottfried Keller*: Sieben Legenden. Das Sinngedicht. Martin Salander (= Sämtl. Werke, Bd. 6; Bibl. dt. Klass., Bd. 68), Frankfurt/M. 1991, S. 1046–1139, hier S. 1058 (zit.: *Müller*: Salander). Vgl. *Heinrich Spiero*: Julius Rodenberg und seine Werke, Berlin 1921, S. 85; und *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 96.

<sup>37</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 5.

<sup>38</sup> *Bohnen*: Brandes (wie Anm. 33), Einführung, S. 18f., 21f.

<sup>39</sup> Ebd., S. 27, 87, vgl. 39.

<sup>40</sup> Vgl. *Hans-Heinrich Reuter* (Hg.): Fünf ungedruckte Briefe Wilhelm Raabes. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1962, S. 173–181, bes. 174 und 180f. Ausführlicher (mit Rodenbergs Antwort): *Hans Oppermann*: Anhang. In: *Wilhelm Raabe*: Pfisters Mühle [...], Sämtliche Werke ('Braunschweiger Ausgabe'), Bd. 16, Göttingen 1961, S. 520–522. Erörterung im Kontext: *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen (wie Anm. 12), S. 139–142, 152f.

<sup>41</sup> Rodenbergs Ablehnung von 'Pfisters Mühle' nach einer Zurückweisung auch seitens der mit Raabe seit über 27 Jahren kooperierenden 'Westermanns Monatshefte' am 29.6.1884: «Zu meinem großen Bedauern muß ich mich nun freilich doch entschließen, Ihre Novelle zurückzugeben. Bis dahin, wo es in Pfisters's Mühle übel zu riechen beginnt, war alles gut gegangen; aber über diesen Punkt konnte ich nicht fortkommen [...]; andre mögen anders empfinden, da das, was Sie darstellen, unzweifelhaft eine Tatsache des wirklichen Lebens ist und als solche vielleicht das Recht hat, dargestellt zu werden. Aber in Sachen des Geschmacks ebenso wie in denen der Moral, darf, nach meiner Meinung, der verantwortliche Herausgeber einer Zeitschrift so wenig wie möglich riskieren [...]» In: *Raabe*: Sämtl. Werke, Bd. 16 (wie Anm. 40), S. 521. Die politisch mißliebige Darstellung der Folgen eines rücksichtslosen Wirtschaftsprogresses geriet somit unter Geschmack-Verdikt, war ein Verstoß gegen die guten Sitten. Vgl. *Horst Denkler*: Die Antwort literarischer Phantasie auf eine der «größern Fragen der Zeit». Zu Wilhelm Raabes «Sommerferienheft» *Pfisters Mühle*. Zuletzt in: *Denkler*: Neues über Wilhelm Raabe, Tübingen 1988 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 46), S. 81–102, hier: S. 83.

<sup>42</sup> Keller selbst hatte (gegenüber Heyse am 1. Juni 1882 und ähnlich gegenüber Rodenberg am 21. Juli 1882) die größten Bedenken, der 'Martin Salander' könnte «wegen zu großer Aktualität [...] als eine Art Pamphlet angesehen werden». (*Jeziorkowski*: Keller, wie Anm. 2, S. 502) – Die gleich im Romanbeginn (Kap. 3 und 4) vorgestellte Zerstörung der Ausflugswirtschaft von Marie Salander durch Bodenspekulation (*Keller*: Martin Salander. Roman. Hg. v. Rémy Charbon, Basel 1989 [= Birkhäuser Klassiker, N.F.], S. 24, 47, Nachwort, S. 359f.) entspricht ja genau dem Zentralmotiv in *Raabes* 'Pfisters Mühle' oder dem Bau der Prioritätsstraße in 'Meister Autor' bzw. der industriellen Vernichtung gewachsener Siedlungsstrukturen in 'Die Akten des Vogelsangs'. Für den von Rodenberg verfügten gewaltsamen Abbruch der 'Salander'-Publication darf man (im Lichte seiner Abwehr alles dessen, was sich im Verzicht auf «Verklärung» dem aufkommenden Naturalismus anzunähern schien, und speziell des 'Pfisters-Mühle'-Falls) sicher nicht nur an die vorhergehobenen Termin-Unzuträglichkeiten denken.

<sup>43</sup> *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), v. a. S. X, XVIII, XXVII und Quellen-Kommentare.

<sup>44</sup> *Spiero*: (wie Anm. 36), S. 84, hat aufgrund der Tagebücher Rodenbergs ausgerechnet, daß dieser allein in den ersten sieben 'Rundschau'-Jahren 2103 poetische und essayistische Manuskripte geprüft hat, von denen 867 in redigierter Form publiziert und 1236 nicht angenommen worden

sind. Neben der aufwendigen Redaktionskorrespondenz und den Reisen zur persönlichen Autopflege war das ein umso gewaltigeres Arbeitsprogramm, als Rodenbergs literarische Eigentätigkeit in dieser Zeit keineswegs erlosch.



<sup>45</sup> Zur Biographie Rodenbergs vgl. außer den beiden schon genannten Monographien von *Spiero* (wie Anm. 36), bes. S. 9–68, 100–131; und *Haacke* (wie Anm. 33), bes. S. 14–25, die Einführungen von *Ernst Heilborn* in *Julius Rodenberg*: Aus seinen Tagebüchern, Berlin 1919 sowie in *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. XIII–XLV. Die heute niedersächsische Stadt Rodenberg am Deister hatte der Familie viel zu danken, hatte sie doch der Vorfahr Abel Levy durch eine Spende, die ihm 1759 das Bürgerrecht einbrachte, von französischer Brandschatzung freigekauft. Nach Zeiten der antisemitischen damnatio memoriae in Deutschland (vgl. dazu *Haacke*: Rodenberg, S. [5]f.) soll heute eine städtische Schule nach Julius Rodenberg benannt werden (vgl. den Artikel in den 'Schaumburger Nachrichten' vom 16. 7. 1994, freundliche Mitteilung von Luzie Biester, Stadthagen).

<sup>46</sup> Karl August Varnhagen von Ense hatte ihm in richtiger Einschätzung fortwirkender Vorbehalte in Bürokratie und Kulturbetrieb den von der Umwelt kaum honorierten Schritt zu totaler Assimilation angeraten; Rodenberg hat aber die empfohlene Konversion zum Christentum vermieden. Vgl. *Spiero*: Rodenberg (wie Anm. 36), S. 30f., 104, 111. Antijüdische Stereotype schlagen sogar bei Fontane gegen den 'Rundschau'-Redakteur durch. Vgl. seine Briefe vom Mai 1844 an Bernhard von Lepel, *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 186, und vom 18. Okt. 1896 an Karl Holle, ebd., S. 285.

<sup>47</sup> Werke-Verzeichnis (nur der Buch-Veröffentlichungen) bei *Spiero*: Rodenberg (wie Anm. 36), S. 135–138; Besprechung ebd., S. 38–41, 69–81, 142; *Heilborn* in *Rodenberg*: Tagebücher (wie Anm. 45), S. XI–XIII; *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 32f. Vgl. auch Rodenbergs zahlreiche Zusendungen an C. F. Meyer: *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 94, 107, 179. Zu Rodenbergs bekanntestem Roman (aus der Berliner französischen Kolonie), 'Die Grandidiere', der von Keller und Fontane hochgeschätzt wurde, vgl. *Ingeborg Klocke*: Die Grandidiere. Berliner Roman von Julius Rodenberg, Diss. Marburg 1925.

<sup>48</sup> Vgl. *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. IX–XI, *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 34; und *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften (wie Anm. 12), S. 355.

<sup>49</sup> Deswegen mußte der schon ausgedruckte Prospekt, der noch eine 'Deutsche Revue' angekündigt hatte, zurückgezogen werden. Vgl. dazu *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 29, 35; *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 163f., 168; und *Wolter*: Deutsche Rundschau (wie Anm. 12), S. 186. – Storms Bedenken gegen den 'Revue'-Titel (2. Juni 1874 an Rodenberg: «Warum arbeiten Sie denn aber immer unter französischer Flagge?») bei *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 47, vgl. 54.

<sup>50</sup> Rodenbergs Abwehr gegen jede Darstellung von «Fäulnis und Verderbnis» (Notiz schon vom 20. August 1878 nach einer Daudet-Lektüre, *Rodenberg*: Tagebücher, wie Anm. 45, S. 102) hat seine 'Rundschau' am Jahrhundertende ihre Repräsentativität verlieren lassen und der Etablierung von ästhetisch weniger konservativen Konkurrenzblättern des 'Rundschau'-Typs, darunter der 'Neuen deutschen Rundschau' (1890–1944), Vorschub gegeben. Vgl. dazu *Heilborn* in *Rodenberg*: Tagebücher (wie Anm. 45), S. XI f.; *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 132–140; und (wie Anm. 12) *Pross*: Literatur, S. 39, 44–49; *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, S. 355f.; *Dimpfl*: Zeitschriften, S. 117f., 143–146; sowie *Dieter Stein*: Die Neue Rundschau. In: *Fischer*: Deutsche Zeitschriften (wie Anm. 12), S. 229–239.

<sup>51</sup> Bei *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 511, 514, 373.

<sup>52</sup> Bei *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 20, ähnlich 129.

<sup>53</sup> Ebd., S. 130.

<sup>54</sup> *Fontane* an Prof. Waldemar Meyer, 25. März 1896. In: *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 280.

<sup>55</sup> *Theodor Storm* – *Erich Schmidt*: Briefwechsel. Krit. Ausg., hg. v. Karl Ernst Laage, Bd. 2, Berlin 1966, S. 145.

<sup>56</sup> Zirkular an potentielle Mitarbeiter. Bei *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 165f. Vgl. auch den (wegen des in letzter Minute geänderten Titels der Zeitschrift 1874 nicht zur Aus-



lieferung gelangten, von Rodenberg aber zum 25. Jahrgangsjubiläum [‘Deutsche Rundschau’, Bd. 101, 1899, S. 30] bekanntgemachten) Werbeprospekt des Verlagshauses Paetel zur Einführung der ‘Rundschau’ (s. *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, wie Anm. 12, S. 344; *Bohnen*: Brandes, wie Anm. 33, S. 24), abgedruckt bei *Pross*: Literatur (wie Anm. 12), S. 149–152. Zum betont nationalen Programm der Zeitschrift vgl. insbesondere ebd., S. 31–44; und (wie Anm. 12) *von Bruch*: Kunstkritik, S. 326f.; *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, S. 357f.

<sup>57</sup> «Schwarz- und Golddruck» auf fahnenroter «Callico-Einbanddecke», vgl. auch die Annonce für «Elegante Einbanddecken zur Deutschen Rundschau» in Bd. 2, H. 3, März 1875, S. 496.

<sup>58</sup> So im Zirkular an die designierten Mitarbeiter. Abgedruckt: *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 166.

<sup>59</sup> Abdruck bei *Pross*: Literatur (wie Anm. 12), S. 150.

<sup>60</sup> Diesen Mangel mußte Rodenberg gegenüber Storm, Keller und Meyer sogar eingestehen, um sie zu zeitigeren Fälligkeitskontrakten zu bewegen: vgl. *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 49; *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 81f., 197; oder (Kellers Bericht an Ferdinand Weibert, 25. Dez. 1875) *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 421.

<sup>61</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 63.

<sup>62</sup> *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften (wie Anm. 12), S. 352, hat errechnet, daß von den Mitarbeitern des Jahrzehnts 1884–94 etwa 45% einen Professorentitel, zusätzliche 28% einen Doktorgrad führten. Auf das überproportional akademische Publikum weist Fontane häufiger hin.

<sup>63</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 73f. – Ganz ähnlich hatte Rodenberg als einer der «wärmsten und aufrichtigsten Verehrer» Storms schon am 9. Februar 1862 um dessen Mitarbeit an der Familienzeitschrift ‘Deutsches Magazin’ geworben. Dieses Blatt sei «in England und Amerika in zunehmender Verbreitung begriffen». Und ähnlich warb er dann auch am 21. Dezember 1874 für die ‘Rundschau’ um neue Storm-Novellen. Briefe bei *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 38 und 48.

<sup>64</sup> Ein auf Vereinsladung gehaltener, also ausschließlich an die deutsche Kolonie gerichteter Vortrag ‘Die Weltliteratur und der moderne Staat’ (Bd. 24, H. 2, Aug. 1880, S. 279–292), ein ums Zentrum Goethe gruppiertes Rundschlag durch die Literaturen aller Völker und Zeiten. Zu diesem Vortrag und Rodenbergs Pariser Kontakten mit Daudet vgl. auch *Spiero*: Rodenberg (wie Anm. 36), S. 113.

<sup>65</sup> Zu Rodenbergs bestimmendem Einfluß auf Meyers Produktion, sogar darauf, «was er dichten und wie er dichten soll», vgl. auch *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 101–103.

<sup>66</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 216.

<sup>67</sup> Ebd., S. 235.

<sup>68</sup> Ebd., S. 99.

<sup>69</sup> Ebd., S. 140.

<sup>70</sup> Ebd., S. 147.

<sup>71</sup> Ebd., S. 212.

<sup>72</sup> Ebd., S. 89, vgl. einschränkend schon S. 101. Auch bei Rodenbergs Besuchen am Zürichsee kam Meyer, anders als Keller, den nationalen Bestätigungsbedürfnissen seines Gastes bereitwillig entgegen, indem er sich ihm als Verehrer Bismarcks auswies und zwar die Schweiz als seine «Heimat», Deutschland aber als das größere «Vaterland» betitelte. Vgl. (zum 23. September 1883), *Rodenberg*: Tagebücher (wie Anm. 45), S. 129.

<sup>73</sup> Die Zeitschrift kam, in dreisprachiger Ausführung unter Federführung Ferdinand Vettters, erst in den Jahren 1891–1897 zustande, hatte aber keinen Bestand, weil die französisch und italienisch sprechenden Landesteile wenig Interesse zeigten. Vgl. *Pross*: Literatur (wie Anm. 12), S. 40; ebd., S. 30 über die Monatsschrift ‘Helvetia’ (1877–1912).

<sup>74</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 295.

<sup>75</sup> An Friedrich Fontane, 9. Juni 1896, *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 282.



<sup>76</sup> Zuerst begegneten sich beide im Haus von Fanny und Lina Duncker. Ein Teil des 1878 endgültig zusammengebrochenen Verlags von Karl Friedrich Wilhelm Duncker, dem Keller lange für 'Das Sinngedicht' verpflichtet war, ohne am Ende seinen Kontrakt einhalten zu können, war 1870 von Duncckers Sohn Alexander an die Brüder Paetel verkauft worden und somit das Verlagshaus der 'Deutschen Rundschau'. Vgl. *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 14, *Spiero*: Rodenberg (wie Anm. 36), S. 67; und den Artikel 'Duncker' in *Meyers Konversations-Lexikon* (5. Aufl., Bd. 5, Leipzig – Wien 1894, S. 275).

<sup>77</sup> Übersicht der Chronologie des Verhältnisses in *Keller*: Briefe 3/2 (wie Anm. 2), S. 333; detaillierter (und ohne Helblings Rodenberg-Elogen) bei *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 167 und 201.

<sup>78</sup> 'Has von Überlingen', 'Wardein's Brautfahrt', 'Der Narr des Grafen von Zimmern', 'Aro-leid', 'Venus von Milo' in Bd. 15, H. 3, Juni 1878, S. 335–339; 'Tafelgüter', 'Das Weinjahr', 'Am Rhein' in Bd. 16, H. 2, Aug. 1878, S. 288–292; und schließlich 'Ein Schwurgericht', 'Stutzen-bart', 'Abendlied' und 'Tod und Dichter' Bd. 20, H. 3, Sept. 1879, S. 451–455.

<sup>79</sup> Eine präzise Übersicht über die unterbrechungsreiche 'Salander'-Publikation in der 'Rundschau' gibt *Dominik Müller* im Anhang seiner Ausgabe (wie Anm. 36), S. 1140.

<sup>80</sup> Stattdessen erfolgte eineinhalb Jahre später eine knappe 'Jenatsch'-Anzeige von Friedrich Keyssig: Bd. 17, H. 1, Okt. 1878, S. 161f., vgl. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 9, 13, 18f., 39.

<sup>81</sup> Ebd., S. 9f.

<sup>82</sup> Publiziert 1877 (zusammen mit 'Das Amulett' unter dem Titel 'Denkwürdige Tage') im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878, vgl. *Langmesser*: Briefwechsel, a. a. O., S. 11.

<sup>83</sup> C. Ferdinand Meyer: Der Heilige. Novelle. I/V: Bd. 21, H. 2, Nov. 1879, S. 173–207; VI/IX: ebd., H. 3, Dez. 1879, S. 343–370; XI/XIII. (Schluß): Bd. 22, H. 1, Jan. 1880, S. 1–25. Versprochen dagegen hatte Rodenberg eine Verteilung auf nur zwei Hefte, womöglich mit dem renommeesteigernden Jahrgangsbeginn des Oktoberhefts: *Langmesser*: Briefwechsel, a. a. O., S. 51.

<sup>84</sup> Vgl. den in Anm. 31 zitierten «Indiskretion-Brief» Kellers an Storm vom 30. September 1881, daß Meyer zunächst «sich für zu gut» gehalten habe, seine Novelle 'Der Heilige' in die 'Rundschau' zu geben, daß er Rodenbergs schmeichelnden «Lob- und Dankbrief» dann aber doch «wörtlich abschreiben, teils drucken und an die Schaufenster der hiesigen Buchhandlungen *anschlagen*» lassen habe. Keller in: *Storm*: Briefe, Bd. 2, (wie Anm. 31), S. 466. Rodenbergs Brief an Meyer, von dem Keller hier spricht, kann nur der vom 21. Mai 1879 gewesen sein: *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 50f.

<sup>85</sup> Bd. 29, H. 2, S. 169–188 (gleich im Heft nach einer 'Hutten'-Rezension von Adolf Frey).

<sup>86</sup> Bd. 33, H. 1, S. 1–29: Eröffnung des 9. Jahrgangs.

<sup>87</sup> Bd. 37, H. 3, S. 321–354 und 38, H. 1, S. 1–27, vgl. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 175.

<sup>88</sup> Wieder als ehrenvolle Jahrgangseröffnung: Bd. 45, H. 1, S. 1–26 und 2, S. 161–184, vgl. *Langmesser*, a. a. O., S. 209.

<sup>89</sup> Ebenso: Bd. 53, H. 1, S. 1–42, H. 2, S. 161–199, vgl. *Langmesser*, S. 264.

<sup>90</sup> Dieser Band der 'Rundschau' lag mir nicht vor.

<sup>91</sup> Beidseitig zunehmend gereizte (auf Meyers Seite auch ironische) Verhandlungen darüber zwischen 8. Mai und 23. August 1883, dokumentiert bei *Langmesser*, a. a. O., S. 143–170. Zur «Säcularfeier Martin Luthers», dem 400. Geburtstag, war Rodenberg freilich allzu gern bereit, von seinem Grundsatz abzugehen, «Sie wissen, daß wir sonst niemals Gedichte bringen» (S. 144f., den er nach Gutdünken allerdings nicht nur für Keller, s. Anm. 78, sondern auch für Anastasius Grün, Bd. 1, H. 1; für Geibel, Bd. 1, H. 3 und Bd. 9, H. 1; Heyse, Bd. 16, H. 1; oder Spielhagen, Bd. 4, H. 2; auszusetzen bereit war –). Denn im Rahmen der Massenproduktion nationalen Kitschs aus diesem Anlaß mochte ihm die Stimme des renommierten Schweizer kulturell



turpolitisch besonders willkommen sein. Zu jener nationalistischen Luther-Emphase vgl. (mit Lit.) *Rudolf Mohr*: Die Lutherfeiern des Jahres 1883. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes, 34. Jg. (1985), S. 57–111. – Die quälende und letztlich mißlungene «Kooperation» zwischen dem Autor und dem Redakteur an diesem «Lutherlied» wird schon erörtert bei *Spiero*: Rodenberg (wie Anm. 36), S. 86; und *Haacke*: Rodenberg (wie Anm. 33), S. 103.

<sup>92</sup> Die Besuche fanden, durchweg auf Rodenbergs Initiative, anlässlich von Urlaubs- oder Geschäftsreisen statt, der erste Besuch (auch bei Keller) am oder um den 30. August 1877 (*Langmesser*: Briefwechsel, wie Anm. 31, S. 9f.). Danach wurde durch Meyers Absage ein Besuch Ende August 1878 unmöglich (ebd., S. 21 und 39f.). Rodenberg hat sich aber am 29. August 1878 in seinem Hotel Baur du Lac mit Keller getroffen. (*Rodenberg*: Tagebücher, wie Anm. 45, S. 103). Der nächste Besuch erfolgte am 26./27. Sept. 1883 (*Langmesser*, S. 171/173, vgl. *Rodenberg*: Tagebücher, S. 128f. – Rodenbergs Eintragung «Zürich, den 27. September 1883. Abends 7 Uhr.» für den Meyer-Besuch scheint irrig, denn unterm 27. 9. ist dort das Treffen mit Keller vom Vortag eingetragen). Neuerlich kam Rodenberg zu beiden Dichtern am 24. Mai 1886 nach Zürich (*Langmesser*, S. 218f. und Erinnerung in *Rodenberg*: Tagebücher, S. 143); dann wieder am 19. Sept. 1887 (*Langmesser*, S. 260f., vgl. *Rodenberg*: Tagebücher, S. 142f.: Eintragung vom 20. 9. 1887) und ein letztes Mal am 23. Mai 1890, wo er sich auf Adolf Freys Hinweis, mit Keller gehe es zu Ende, auch noch einmal an dessen Krankenlager einstellte (*Langmesser*, S. 284f., vgl. *Spiero*: Rodenberg, wie Anm. 36, S. 113). – Eine im Herbst desselben Jahrs (für Anfang November 1890) mit Meyer abgesprochene Hausvisite wurde fallengelassen (*Langmesser*, S. 291/ 293 und 313f.), nachdem Meyer mit dem 'Angela-Borgia'-Manuskript, das Rodenberg ihm aus den Händen holen wollte, nicht fertig geworden war. Und eine fürs Frühjahr 1892 vage angekündigte Visite hat Meyer vorsichts- und krankheitshalber abgesagt (ebd., S. 313, 315f.). – Meyer hat dem Redakteur bei den Besuchen wiederholt aus entstehenden Werken vorgelesen, worauf dieser sich beständig schmeichelnd-schwärmerisch und nachdrängend bezieht. Zur Inszenierung einer «Familienfreundschaft», aber auch zu den damit verknüpften Erwartungen und Nötigungen, vgl. bei *Langmesser* S. 149f., 180, 186, 188, 225.

Auch mit Keller ist Rodenberg in Zürich also weit häufiger, als in der Forschungsliteratur bislang bekannt war, zusammengetroffen: Die erste persönliche Wiederbegegnung seit den Berliner Tagen, Ende August 1877, blieb offenbar geschäftsmäßig-kühl. Beim Wiedersehen jahrs darauf, am 29. August 1878, zeigte sich Keller «viel aufgeschlossener [...] als vor einem Jahr» und las dem Redakteur, nach langem Spaziergang, im Zunfthaus «Zur Meise» aus den Entwürfen zum 'Sinngedicht' vor (*Rodenberg*: Tagebücher, S. 103f., vgl. *Langmesser*, S. 40; und *Müller*, wie Anm. 36, S. 896). Beim wohl nächsten, dritten Wiederbegegnen hat Keller, bei achtstündigem Hotel-Besuch am 26. oder 27. Sept. 1883, schon recht detailliert seine Pläne für den 'Salander' entwickelt und Hoffnungen auf baldigen Abschluß genährt (*Rodenberg*: Tagebuch-Eintragung vom 27. Sept. 83, S. 127f.; Bezug auf diese Visite noch in seinem euphemistischen Resümee-Brief nach dem 'Salander'-Abbruch, am 29. 12. 1886 in: *Keller*: Briefe 3,2, wie Anm. 3, S. 423; vgl. auch *Müller*, a. a. O., S. 896 und 1052). Das vierte Treffen, am 23. Mai 1886, war, «mitten in der Arbeit und in Sorgen um den 'Salander'», nicht sehr «erfreulich» (von *Rodenberg* erinnert in der Tagebuch-Notiz vom letzten Besuch im Folgejahr, vgl. auch die [unpublizierten] Briefe Rodenbergs an Keller vom 21. 5. und 10. 6. 1886, wie Anm. 8). Nach der Torso-Publikation (Keller «sprach mit einer Art von Resignation von seinem 'Salander', als ob er den Mißerfolg fühlte») hat Rodenberg Keller am 20. September 1887 noch ein fünftes Mal wiedergetroffen, offenbar erstmals in seiner Wohnung heimgesucht, «wo er mit weniger Efusion» empfangen wurde. Ein längeres Plaudern (neben Kellerschen Sarkasmen auch mit der versöhnlich stimmenden Andeutung, «daß er wieder an etwas Neuem arbeitet») und ein gemeinsamer Wirtshausbesuch scheinen dabei das persönliche Verhältnis oberflächlich wieder austariert zu haben (*Rodenberg*: Tagebuch, S. 143f.) Der letztmalige Besuch führte am 23. Mai 1890 (s. o.) ans Sterbelager des Dichters,



der «voll freundlichen Anteils, aber schon von dem Schatten des Todes umzogen» erschien (*Spiero*, a. a. O., S. 113 aufgrund von Rodenbergs unveröffentlichtem Tagebuch).

<sup>93</sup> *Meyers* kleine Rezensionen von Arbeiten Befreundeter konnten sogar anonym erscheinen, z.B. in Bd. 25, H. 1, Okt. 1880, S. 158f. über «Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur. Von Adolf Frey, Leipzig 1879». Vgl. die Absprachen darüber bei *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 62f., 70f., 74f. (Zu *Meyers* Besprechungen von Dürckheim: Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, Bd. 17, H. 3, Dez. 1878; oder von Adolf Freys Salis-Seewis-Monographie, Bd. 65, H. 1, Okt. 1890, S. 158f.; *Langmesser*, a. a. O., S. 183 und 289f.) Als «Hausautor» konnte Meyer ebenso Essays eigener Bekannter in die 'Rundschau' vermitteln, so H. Breiting: Eugen Rambert und die Literatur der französischen Schweiz (erschieden in Bd. 29, H. 3, Dez. 1881, S. 405–423). Und Rodenberg gab Rezensionen über *Meyer* an Adolf Frey oder dessen Frau Lina (Okt. 1881 über 'Huttens letzte Tage', Febr. 1883 und Dez. 1891 über die Gedichte): vgl. *Langmesser*, S. 95, 128, 133, 137f., 313. – Für jede solcher Zuverlässigkeiten aber mußte Rodenberg sogleich Gegenleistungen an Willfähigkeit und neuen Manuskriptzusagen einzufordern.

<sup>94</sup> Die pathetisch-klassizistische Tendenz der epigonalen Poetologie Rodenbergs, die freilich auch seine Selektions- und Zensurierungsentscheidungen beherrschte, wird im Meyer-Briefwechsel besonders sichtbar (z. B. *Langmesser*, S. 253, 255; aber auch in jedem der «Gutachten»-Briefe nach einer Manuskript-Annahme; vgl. die Rodenberg-Auszüge bei *Bohnen*: Brandes, wie Anm. 33, S. 16f.; und *Syndram*: Rundschau-Zeitschriften, wie Anm. 12, S. 351 und 361f.).

<sup>95</sup> Bei *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 268.

<sup>96</sup> Drucknachweise: «Texte Fontanes in der 'Deutschen Rundschau'» [1878–1896] bei *Reuter*: Dokumentation, a. a. O., S. 300f.; «Besprechungen Fontanescher Werke sowie längere Erwähnungen» [1874–1910] ebd., S. 302–305.

<sup>97</sup> Ebd., S. 51 und 67.

<sup>98</sup> Information und Zitate bei *Gotthard Erler*: 'Frau Jenny Treibel'. Entstehung. In: *Fontane*: Romane und Erzählungen, Bd. 6: Unwiederbringlich. Frau Jenny Treibel, hg. v. Peter Goldammer und Gotthard Erler, 3. Aufl., Berlin–Weimar 1984, S. 524–526.

<sup>99</sup> 23. März 1896, *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 86.

<sup>100</sup> 14. April 1896, ebd., S. 88.

<sup>101</sup> Rodenberg an Meyer, 12. Sept. 1881. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 93. Ähnliches bei Ausspielen der «Treue»-Verpflichtung ebd., S. 61, 64, 72, 78, 84f., 86, 272; gegenüber Keller *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 432, 505; gegenüber Fontane *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 284; vgl. auch, gegenüber Brandes, *Bohnen*: Brandes (wie Anm. 33), S. 48 und 55.

<sup>102</sup> Fontanes Angebot vom 9. Juni 1889 und seine Reaktion auf die Ablehnung, zwei Tage später bei *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 35f., vgl. 62. Schon längst hatte Fontane in Rücksicht auf die Nachfragebedingungen des Markts alle Neigungen aufgegeben, ein Drama zu schreiben (geäußert in seinen Briefen an Friedrich Witte, 16. Februar 1853, und an Henriette Merkel, 12. Dezember 1856); vgl. *Becker*: «Zeitungen» (wie Anm. 12), S. 385. Für Meyer vgl. z. B. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 84, 228. Zu Rodenbergs keineswegs konsequenter Haltung in dieser Frage vgl. oben Anm. 78 und 91.

<sup>103</sup> Vgl. bei *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 341, 380, 419.

<sup>104</sup> Brief vom 14. Febr. 1880, *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 62f.: Wenn Meyer da fragt, «ob, ausgenommen für eigentliche Größen, die Rundschau dem Drama grundsätzlich unzugänglich ist», spielt er (ungewöhnlich keck) darauf an, daß Rodenberg für Vorzugsautoren oder patriotische Anlässe ausnahmsweise auch schon diese Gattung zugelassen hatte: so die dramatische Skizze von *Emanuel Geibel*: Echtes Gold wird klar im Feuer (Bd. 11, H. 1, Apr. 1877, S. 1–19), oder das Festspiel von *Julius Wolff*: Zur goldenen Hochzeit des Kaisers und der Kaiserin (Bd. 20, H. 1, Juli 1879, S. 1–20).



<sup>105</sup> Rodenberg, vom 16. Febr. 1880, bei *Langmesser*, a. a. O., S. 64f.

<sup>106</sup> Ebd., S. 65.

<sup>107</sup> Meyers Briefe vom 13. Nov. 1881 und 3. Aug. 1882, ebd., S. 99 und 119.

<sup>108</sup> Zur langen, von Rodenberg durchaus arglistig geführten und mit eigenmächtiger Druck-Ankündigung seiner eigenen Version abgebrochenen Diskussion über den Titel des 'Plautus im Nonnenkloster' vgl. die Briefe bei *Langmesser*, a. a. O., S. 76, 78f., 80f., 84, 86–91 (!), 93f., 97, 112f.

<sup>109</sup> Korrespondenzen im August 1887: Ebd., S. 256–259.

<sup>110</sup> Dokumente und Erläuterung bei *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 410 und 439. Vgl. *Christof Laumont*: Erläuterungen zum Text in seiner Ausgabe: *Keller*: Zürcher Novellen, Basel 1990 [= Birkhäuser Klassiker, N.F.], S. 402f.

<sup>111</sup> Gegenüber Rodenberg zuerst am 31. Mai 1875, vgl. *Jeziorkowski*, a. a. O., S. 420: «Würde der Titel 'Zürcher Novellen' Ihnen, namentlich auch für Ihre Zeitschrift, [...] konvenabel sein?» und ebenso, nur noch einmal, S. 424. Diese in alle späteren Drucke übernommene Benennung verwendet Keller sonst ausschließlich für die Kennzeichnung des 'Rundschau'-Abdrucks gegenüber Exner (S. 420), Lina Duncker (S. 422) und Baechtold (S. 428). Aber sogar auch in den späteren Briefen an Rodenberg (S. 423, 433, 444) und an den 'Rundschau'-Verleger Paetel (S. 434) spricht er sonst immer nur von seinen 'Zürcher Novellen'.

<sup>112</sup> Zu Auerbach s. ebd., S. 413 («Zürchernovellen»), bei der ersten Erwähnung an den Buchverleger Weibert (Göschens'sche Buchhandlung, Stuttgart) am 25. Dez. 1875, S. 422 («Zürcher Novellen») und dann so immer wieder: S. 436, 437 (Verhandlung über den Werktitel im Buchdruck!), 438, 441, 444f. und beständig 447–451. Ebenso ausschließlich bei den Verhandlungen über die späteren Auflagen mit dem (Berliner) Verleger Hertz, S. 453f., und gegenüber den Korrespondenten Petersen (S. 435, 442), Maria Melos (S. 436), Storm (S. 442, 445, 450), Haegi (S. 450) und C. F. Meyer (S. 452). Es wäre ihm aber offenbar als eine nicht marktgerechte i-Punkt-Reiterei erschienen, selbst eine Titelkorrektur zu erwirken.

<sup>113</sup> Vgl. z. B. für Keller *Jeziorkowski*, a. a. O., S. 372/374; für Meyer *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 56, 175, 203–206, 305; für Fontane: *Reuter*: Dokumentation, (wie Anm. 35), S. 51, 61f., 66, 80/278, 86, 250. Die Notwendigkeit zur Präsentation einer Erzählung in mehreren Fortsetzungen (mit einem Wochen- oder gar Monatsintervall für die Leser) konnte von den Autoren durchaus in ihrer Strukturplanung künstlerisch fruchtbar gemacht werden. Intermittierende Spannungsaufgipfelungen (vor der Schnittstelle) oder (häufig bei Raabe) resümierend anschlussstiftende Kapitelübergänge sind in der Erzählanalyse noch kaum im Horizont einer dergestalt mediengerechten Formerfüllung interpretiert worden. Für Fontanes Konzeption seiner Spätwerke werden strukturelle Konsequenzen dieser Marktbedingung wenigstens angedeutet bei *Hans-Heinrich Reuter*: Fontane, Bd. 2, Berlin 1968, vgl. z. B. S. 597f., 672ff., 696f., 840f., 875f. Wo die Fortsetzungsschnitte im Vorabdruck vorzunehmen seien, hat Fontane denn auch (etwa für 'Unwiederbringlich' oder für 'Effi Briest') durch präzise Anweisung festgelegt. Vgl. *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 40f., 221 sowie 66, 246 und 250.

<sup>114</sup> An Rodenberg, 9. Juni 1889, bei *Reuter*, a. a. O., S. 34.

<sup>115</sup> Eine Übersicht über Anspruch, leitende Prinzipien und Grenzen der Zensuraufsicht im alten Reich bei *Hans-Jürgen Schrader*: Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus, Göttingen 1989 (= Palaestra, Bd. 283), S. 111–123, vgl. 420–430. – Die schon 1849 proklamierte Pressefreiheit wurde bis zur endgültigen Aufhebung der staatlichen Präventivzensur 1868 im Norddeutschen Bund schrittweise hergestellt und durch das Reichspressegesetz von 1874 reichsweit bestätigt (Ersatz durch das Repressivsystem gegen volksverhetzende oder pornographische Schriften). Vgl. (wie Anm. 12) *Kirchner*: Zeitschriftenwesen, S. 411; und *Rarisch*: Industrialisierung, S. 65f.

<sup>116</sup> Bei *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 51f., vgl. 48. In diesen Briefen wird deutlich, wie stark schon das Schreiben selbst von präventiver Eigenzensur bedingt war. – Zu Kellers



Vorsicht gegen einen seinen 'Martin Salander' betreffenden Pasquill-Verdacht vgl. *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 412. Nachweise politisch begründeter Zurückweisungen und Veränderungen von Texten anderer bedeutender Realisten bei *Becker*: «Zeitungen» (wie Anm. 12), S. 399.

<sup>117</sup> Beide Zitate bei *Langmesser*, a. a. O., S. 242–244.

<sup>118</sup> Ebd., S. 203/208 mit noch weit penibleren «Geschmacks»-Auflagen. Meyers Nachgeben: S. 210. Vgl. Kellers Streit mit Auerbach über die «Unzulässigkeit erotischer Episoden» bei *Jeziorkowski*, a. a. O., S. 413, 415, und seine etwas freizügigere Umgestaltung für die Buchausgabe, S. 433 – in einer Zeit, in der selbst der «Ausdruck: mit einem Gedanken schwanger gehen» anstößig war: S. 383. Auch Storm mußte sich durch Rodenbergs «saubere Redaktion» gefallen lassen, daß ihm (im 'Deutschen Magazin') die Erzählung 'Von jenseits des Meeres' abgelehnt wurde, «weil die Helden ein uneheliches Kind sei», und daß ihm 'Cyprianus' verstümmelt wurde, weil darin die «Entbehrung des Mutterglücks und die schließliche Verheißung desselben» Redaktionsbedenken erregt hatte. Daher auch mußte er, um voraussehbare «Sittlichkeits»-Einsprachen abzuwenden (am 5. Mai 1875) für den 'Rundschau'-Druck seiner Novelle 'Psyche' beteuern, daß eine Probelesung im «größeren Frauenkreise» die völlige Unanstößigkeit einer Passage erwiesen habe, in der die Protagonisten «so paradiesisch mit einander verkehrten.» Vgl. *Goldammer*: Storm und Rodenberg (wie Anm. 35), S. 50. – Besonders in den Familienblättern war «strengste Storchgläubigkeit» einzuhalten, denn das prüde Publikum reagierte auf die leiseste Andeutung von Pudenda mit Abonnement-Stornierungen, die ernsthaft den Bestand einer Zeitschrift gefährden konnten. Vgl. die Belege (wie Anm. 12) bei *Becker*: «Zeitungen», S. 395–398 und v. a. *Liesenhoff*: Fontane, S. 52–55, 58f.

<sup>119</sup> Beispiel, für 'Pescara', bei *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 254f. und 258/260. Vgl., zur 'Hochzeit des Mönchs', S. 177–179. Fontane zeigte sich gegenüber Rodenbergs ängstlichen Prüderien minder willfährig, vgl., zu 'Effi Briest', *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 66f., 248. Vgl. ähnliche Fälle willkürlicher Redaktionszensur an Werken Raabes bei *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen (wie Anm. 12), S. 157–163.

<sup>120</sup> Zunehmend gereizte Auseinandersetzungen: *Langmesser*, a. a. O., S. 143 und 152–172, zit.: S. 166 und 168 (vgl. auch oben, Anm. 91). Rodenberg tut dabei dreist so, als ob er Ärger und Ironie seines Partners gar nicht spürte.

<sup>121</sup> Vgl. *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 288; und *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 551.

<sup>122</sup> So z. B. Fontane für 'Unwiederbringlich', *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 39, vgl. aber 41; ähnlich (für 'Effi Briest') S. 63f., vgl. 240; Meyer zu 'Der Heilige' *Langmesser* a. a. O., S. 14, 24, 37; zu 'Die Richterin' S. 139, 198; zu 'Die Versuchung des Pescara' S. 223, 231f.; zu 'Angela Borgia' S. 292f.; Keller fürs 'Sinngedicht' *Jeziorkowski*, a. a. O., S. 345, 366f.; für die 'Züricher Novellen' S. 417–419; und für 'Martin Salander' S. 504f., 507f. – Als Autor kannte Rodenberg die Folgen des Schraubstocks um ein unfertig zum Druck gegebenes Manuskript durchaus auch aus eigener Anschauung. Im klaren Bewußtsein der Qualitätseinbuße durch mangelnde Übersicht vermerkte er über sein 'Pariser Bilderbuch' am 20. April 1856 im Tagebuch: «ich habe noch nie ein Buch, [...] mehr 'gemacht' als eben dieses. Die Setzer waren mir immer auf den Fersen.» *Rodenberg*: Tagebücher (wie Anm. 45), S. 46.

<sup>123</sup> *Langmesser*: Briefwechsel (wie Anm. 31), S. 302.

<sup>124</sup> *Reuter*: Dokumentation (wie Anm. 35), S. 41.

<sup>125</sup> Vgl. Nachweise und Interpretationen bei *Koller*: Raabes Verlegerbeziehungen (wie Anm. 12), S. 76 und 82–87.

<sup>126</sup> So *Kellers* Klagen gegenüber Storm am 25. Juni 1878, daß unter diesem Termindruck die 'Ursula'-Novelle nicht ausgereift sei; ähnlich gegenüber dem Verleger Hertz am 23. Oktober 1886 über die zeitliche Zwangslage, aufgrund deren nun auch die erste 'Salander'-Buchausgabe



als «sog. Weihnachtsartikel» ohne den – neuerlich auf später verschobenen – plangerechten Abschluß erscheinen müsse. *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 446 und 525.

<sup>127</sup> Vgl. für die 'Züricher Novellen' seine Unmutäußerungen bei *Jeziorkowski*, a.a.O., S. 433–436, 441, 446 und 449, zum 'Sinngedicht' ebd., S. 377, 379, 381 und 384f.

<sup>128</sup> Ebd., S. 500–502.

<sup>129</sup> Ebd., S. 504.

<sup>130</sup> An Heyse, 19. Mai 1885, ebd., S. 510, vgl. 508f., 511, 517, 531.

<sup>131</sup> An Heyse, 5. Jan. 1886, ebd., S. 514.

<sup>132</sup> An Rodenberg, 8. Juni 1886, ebd., S. 519, vgl. 514ff.

<sup>133</sup> Ebd., S. 119f.

<sup>134</sup> Ebd., S. 516f.

<sup>135</sup> Ebd., S. 521–523, vgl. *Charbon*: Zur Textgestalt (wie Anm. 42), S. 347; und *Müller*: Salander (wie Anm. 36), S. 1054 sowie oben (Anm. 11). – Rodenberg hat dasselbe Zwangsmittel – mit derselben Begründung – später noch einmal, zur Beendigung von Erika von Handel-Mazzettis Roman 'Die arme Margaret' angewendet: «Hier aber bindet mich ein eisernes Gesetz, gegen das ich machtlos bin: unser Jahrgang endet mit dem Septemberheft, und es ist unmöglich, in den neuen Jahrgang mit dem Schlußkapitel aus dem alten hinüberzugehen.» (Brief vom 30. Juli 1909, abgedruckt bei *Haacke*: Rodenberg, wie Anm. 12, S. 153.) Ein «eisernes Gesetz» des Markts war diese 'Rundschau'-Praxis aber längst nicht mehr, ganz im Gegenteil: «Mit dem letzten Hefte eines Jahrgangs mußte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auch der Roman beendet sein. Bald sah man darin aber ein Mittel, die Abonnenten an eine Zeitschrift zu binden, und zog die Fortsetzungen auch über den Jahrgang hinaus [...], die Jahrgangsabonnenten vermißten die Fortsetzungen», ließen sich also zur Abonnement-Verlängerung motivieren. *Kirchner*: Zeitschriftenwesen (wie Anm. 12), S. 420.

<sup>136</sup> Vgl. oben, Anm. 126. Zum Problem dieser Schlußbearbeitung vgl. *Müller*: Salander, a.a.O., S. 901.

<sup>137</sup> *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 526–530.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., S. 76f., 507f., 513.

<sup>139</sup> *Adolf Muschg*: Der leere Blutstuhl. Einige Bemerkungen über Wilhelm Raabes Erzählung 'Zum wilden Mann'. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1994, S. 85–93 (hier: 93).

<sup>140</sup> Keller an Rodenberg, 7. August 1885, *Jeziorkowski*: Keller (wie Anm. 2), S. 512.



## GOTTFRIED KELLER – BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise zu Ausgaben der Werke Gottfried Kellers und von Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1990 bis 1994 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1990 bis 1992 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 60 und 61 verwiesen.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

### *I. Primärliteratur*

- Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich: Roman. Hrsg. und mit einer Einleitung von Gustav Steiner. Diogenes-Taschenbuch 22641: detebe-Klassiker. Zürich: Diogenes, 1993. XVI, 916 S.
- Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich. Mit einer Einl. von Karl-Heinz Ebnet. Die deutschen Klassiker 23. Kehl: Swan-Buch-Vertrieb, 1994. 635 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. Um Anm. erg. Ausg. von Rolf Selbmann. Nachdr. Universal-Bibliothek 7470. Stuttgart: Reclam, 1993. 72 S.
- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: Erzählungen. Hrsg. von Bernd Neumann. Universal-Bibliothek 6179. Stuttgart: Reclam, 1993. 700 S.
- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: Erzählungen. Nachw. von Emil Staiger. dtv 24027: Manesse im dtv. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. Zürich: Manesse-Verlag, 1993. 631 S.
- Keller, Gottfried. Die Leute von Seldwyla: Erzählungen: erster und zweiter Band. Hrsg. und mit einer Einleitung von Gustav Steiner. Diogenes-Taschenbuch 22642: detebe-Klassiker. Zürich: Diogenes, 1993. XIV, 652 S.
- Keller, Gottfried. Die missbrauchten Liebesbriefe: Novelle. Mit einem Nachw. von Karl Pörnbacher. Nachdr. Universal-Bibliothek 6176. Stuttgart: Reclam, 1993. 92 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Von Jürgen Hein. Nachdr. Universal-Bibliothek 8114: Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam, 1993. 87 S.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe: Novelle. Mit einem Nachw. von Konrad Nussbächer. Nachdr. Universal-Bibliothek 6172. Stuttgart: Reclam, 1994. 94 S.
- Keller, Gottfried. Züricher Novellen. Hrsg. und mit einer Einl. von Gustav Steiner. Diogenes-Taschenbuch 22643: detebe-Klassiker. Zürich: Diogenes, 1993. 401 S.

### *II. Sekundärliteratur*

- Bomers, Jost. Realismus versus Romantik: Kellers «Pankraz» als realistischer «Anti-Taugenichts». In: Wirkendes Wort: Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre, 43 (1993) 2, S. 197–212
- Büttiker, Elisabeth. «Und kann nicht regen mich in Grabesnacht»: Gottfried Kellers «Gedanken eines Lebendig-Begrabenen». In: Identität und Identitätskrise: eine Festgabe für Hans Wysling. Hrsg. von Andrea Fischbacher-Bosshardt. Bern: Lang, 1991. 237 S.
- Büttiker, Elisabeth. «Vom Liebesglück und Herzeleid»: drei lyrische Zyklen von Gottfried Keller. Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur 1475. Bern: Lang, 1994. 188 S.
- Zugl.: Diss. Univ. Zürich, 1993



- Dönni, Gerd. Der Teufel bei L. Th. Kosegarten und in G. Kellers «Sieben Legenden». In: Sprachkunst, 22 (1991) 1, S. 61–70
- Ehrich-Haefeli, Verena. Vaters Haus und weite Welt: Heimat und Fremde; zur Ausfahrt des Helden im «Wilhelm Meister» und im «Grünen Heinrich». In: Begegnung mit dem «Fremden»: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Hrsg. von Eijiro Iwasaki. Internationaler Germanistenkongress: Akten des ... Internationalen Germanisten-Kongresses 8. München: Iudicum Verl., 1990. Bd. 9, Sektion 15, Erfahrene und imaginierte Fremde. 1991. 498 S.
- Friedrichsmeyer, Erhard. Keller's «Spiegel, das Kätzchen»: an eudemonist answer to Goethe's «Faust»? In: The Enlightenment and its legacy: studies in German literature in honor of Helga Slessarev. Ed. by Sara Friedrichsmeyer, Barbara Becker-Cantarino. Modern German studies 17. Bonn: Bouvier, 1991. 227 S.
- Hamm, Peter. Schöne Bescherung. In: Frankfurter Anthologie: Gedichte und Interpretationen. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt a.M.: Insel Verlag, 1991. 331 S.  
Die Interpretationen der einzelnen Gedichte erschienen bereits in der FAZ
- Harnisch, Antje. Geschlecht, Sexualität und Familie: Untersuchungen zum Realismus Gottfried Kellers, Wilhelm Raabes und Theodor Fontanes. In: Dissertation Abstracts International, 54 (1993) 2, 539A–540A
- Hermes, Beate. Lektürehilfen Gottfried Keller: «Romeo und Julia auf dem Dorfe». 2. Aufl. Klett-Lektürehilfen. Stuttgart: Klett Verlag für Wissen und Bildung, 1993. 88 S.
- Holub, Robert C. Reflections of realism: paradox, norm, and ideology in nineteenth-century German prose. Detroit, Mich.: Wayne State Univ. Press, 1991. 257 S.
- Joschko, Dirk. Johannes Hadlaub und Gottfried Keller. In: Zum Traditionsverständnis in der mittelalterlichen Literatur: Funktion und Wertung. Actes du Colloque, Greifswald, 30 et 31 mai 1989. Ed.: Danielle Buschinger et Wolfgang Spiewok. Wodan 4. Amiens: Centre d'Etudes Médiévales, 1991. 156 S.
- Kaiser, Gerhard. Gottfried Keller, ein abgründiger Klassiker. In: Festschrift für Heinz Engels zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Gerhard Augst. Göppingen: Kümmerle, 1991. IX, 380 S.
- Kaiser, Gerhard. Mutter 'Natur' und die Dampfmaschine: ein literar. Mythos im Rückbezug auf Antike und Christentum. Freiburg i.Br.: Rombach, 1991. 137 S.
- Kolb, Waltraud. «Romeo und Julia auf dem Dorfe»: von der Novelle zur Oper. In: Lenau-Forum, 19 (1993) 1–4, S. 57–71
- Kretzenbacher, Leopold. Gottfried Keller irrt in einer Orient-Legende. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89 (1993) 1, S. 78–85
- Laage, Karl Ernst. «Der Storm – Keller-Briefwechsel ist ein unschätzbare Besitz unserer Literatur» (H. Maync): Zur Neuedition der Briefe. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft, 42 (1993) S. 7–13
- Lukács, Georg. Gottfried Keller: Novelle. In: Karthaus, Ulrich: Novelle. Bamberg: Buchner, 1990. 246 S.  
Zuerst 1939 erschienen
- Matt, Peter von. Zur Demokratie gehört das Gelächter: der Dichter und die gelungene Revolution: Gottfried Kellers «Züricher Novellen». In: ders. Der Zwiespalt der Wortmächtigen: Essays zur Literatur. Benziger Essay. Zürich: Benziger, 1991. 122 S.
- Pavlova, Nina S., Sedel'nik, Vladimir D. Švejcarskie varianty: literaturnye portrety. Moskva: Sovet. Pisatel', 1990. 318 S.  
Russ., in kyrill. Schrift
- Pizer, John. Duplication, Fungibility, Dialectics and the «Epic Naivete» of Gottfried Keller's Martin Salander. In: Colloquia Germanica: Internationale Zeitschrift für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft, 25 (1992) 1, S. 1–18
- Prinz, Alois. Von einem der auszog ... : Versuch, auf die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Wissenschaft mit Gottfried Keller eine Antwort zu finden. In: Wozu Literaturwissen-



- schaft?: Kritik und Perspektiven. Hrsg.: Frank Griesheimer und Alois Prinz. Uni-Taschenbücher 1640. Tübingen: Francke, 1991. 414 S.
- Projekt Schweiz II: Natur – Kultur: Marie José Burki, Franz Gertsch, Gottfried Keller ...: Ausstellung vom 6. Februar bis 10. April 1994, Kunsthalle Basel: Katalog. Basel: Kunsthalle, 1994. 96 S.
- Renz, Christine. Gottfried Kellers «Sieben Legenden»: Versuch einer Darstellung seines Erzählens. Studien zur deutschen Literatur 129. Tübingen: Niemeyer, 1993. VII, 392 S.  
Diss. Univ. Tübingen, 1992
- Stähli, Fridolin. Drei Miszellen zu Gottfried Keller. In: Identität und Identitätskrise: eine Festgabe für Hans Wysling. Hrsg. von Andrea Fischbacher-Bosshardt. Bern: Lang, 1991. 237 S.
- Stern, Martin. Gottfried Kellers «Apotheker» und Heine. In: Sprachkunst, 22 (1991) 1, S. 49–59
- Swales, Erika. The poetics of scepticism: Gottfried Keller and Die Leute von Seldwyla. Berg monographs in German literature. Rhode Island: Berg Publishers, 1994.
- Thomke, Hellmut. Entfremdung und Selbstfindung in der dialektischen Erfahrung von Fremde und Heimat: zu einem Grundthema in Gottfried Kellers Leben und Werk. In: Begegnung mit dem «Fremden»: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Hrsg. von Eijiro Iwasaki. Internationaler Germanistenkongress: Akten des ... Internationalen Germanisten-Kongresses 8. München: Iudicium Verl., 1990.  
Bd. 9, Sektion 15, Erfahrene und imaginierte Fremde. 1991. 498 S.
- Widdig, Bernd. Mode und Moderne: Gottfried Kellers «Kleider machen Leute». In: Merkur, 48 (1994) 2, S. 109–123
- Winkler, Markus. Mythisches Denken im poetischen Realismus: dämonische Frauenfiguren bei Keller, Fontane und Storm. In: Begegnung mit dem «Fremden»: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Hrsg. von Eijiro Iwasaki. Internationaler Germanistenkongress: Akten des ... Internationalen Germanisten-Kongresses 8. München: Iudicium Verl., 1990.  
Bd. 11, Sektion 19, Innerkulturelle Freiheit. Sektion 20, Revolution und Literatur. Sektion 21, Skandinavistik. Sektion 22, Niederländisch, Afrikaans. Sektion 23, Jiddistik. 1991. 544 S.
- Zeugnisse der Grillparzer-Rezeption durch Autoren des 19. u. 20. Jh. In: Franz Grillparzer. Hrsg. von Helmut Bachmaier. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991. 461 S.

### III. Rezensionen

- Cornuz, Jeanlouis. Gottfried Keller. Lausanne: Favre 1990. 286 S.
- Rez. Clavien, Alain. (O.T.) In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 41 (1991) 3, p. 369–370 (frz.)
  - Rez. Müller, Dominik. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1992, S. 221–223 (dt.)
- «Du hast alles, was mir fehlt ...»: Gottfried Keller im Briefwechsel mit Paul Heyse. Hrsg. und erläutert von Fridolin Stähli. Stäfa: Gut, 1990. 311 S.
- Rez. Hetteche, Walter. (O.T.) In: Theodor-Storm-Gesellschaft: Schriften ... 40 (1991) S. 113–114
- Käch, Rudolf. Eichendorffs «Taugenichts» und Taugenichtsfiguren bei Gottfried Keller und Hermann Hesse. Bern: Haupt, 1988. 180 S.
- Rez. Reichard, Georg. (O.T.) In: Literature, music, fine arts 24 (1991) 1/2, S. 23–24
- Keller, Gottfried. Enrico il Verde. Trad. di Leonello Vincenti; con un saggio di Herbert Marcuse. Nuova ed. a cura di Serena Burgher Scarpa e Adriana Sulli Angelini. Einaudi tascabili 112: Letteratura. Torino: G. Einaudi, 1992. XLII, 699 p.
- Rez. Chiusano, Italo A. Enrico sempreverde. In: La Repubblica, 25. 2. 1993
  - Rez. Cerrato, Olga. Doppia fine. In: L'Indice, (1993) 2



- Keller, Gottfried. Die Jugenddramen. Hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Laurence A. Rickels. Zürich: Ammann, 1990. 177 S.
- Rez. Hans Zeller. (O.T.) In: Germanistik, 33 ( 1992 ) 3/4, S. 972-973
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta nel villaggio. Trad. di Lavinia Mazzucchetti; con uno scritto di Robert Walser e una postf. di Karl Wagner. L'altra biblioteca 68. Milano: SE, 1992. 102 p.
- Rez. Chiusano, Italo A. Enrico sempreverde. In: La Repubblica, 25. 2. 1993
  - Rez. Cerrato, Olga. Doppia fine. In: l'Indice, (1993) 2
  - Rez. Manacorda, Giorgio. La tragica Svizzera di Keller. In: Il Giornale, aprile 1993
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta nel villaggio. A cura e trad. dal tedesco di Anna Rosa Azzone Zweifel. Letteratura universale Marsilio: Gli Elfi. Venezia: Marsilio, 1992. 245 p.
- Rez. Chiusano, Italo A. Enrico sempreverde. In: La Repubblica, 25. 2. 1993
  - Rez. Cerrato, Olga. Doppia fine. In: l'Indice, (1993) 2
  - Rez. Manacorda, Giorgio. La tragica Svizzera di Keller. In: Il Giornale, aprile 1993
- Lehrer, Mark. Intellektuelle Aporie und literarische Originalität: Wissenschaftliche Studien zum deutschen Realismus: Keller, Raabe und Fontane. North American Studies in Nineteenth-Century German Literature 8. New York: Lang, 1991. 168 S.
- Rez. Horch, Hans Otto. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1992, S. 214-217 (dt.)
- Ruppel, Richard R. Gottfried Keller: poet, pedagogue and humanist. New York: Lang, 1988. XIV, 282 S.
- Rez. Kastinger Riley, Helene M. (O.T.) In: Monatshefte 82 (1991) S. 516-517
- Wojtowicz, Jerzy. Gotfryd Keller 1819-1890: Opowiesc Biograficzna. Torun: Towarzystwo naukowe w toruniu 1990, 118 S.
- Rez. Andrzejewski, Marek. (O.T.) In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 42 (1992) 2, S. 265 (dt.)



# Zweihundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1993

1. *Vorstand*: Anstelle des zurückgetretenen Quästors Dr. Kurt Widmer, Generaldirektor SKA Zürich, wird Dr. Martin Wetter, Mitglied der Generaldirektion SKA Zürich gewählt. Dr. Kurt Widmer wird der grosse Einsatz zugunsten der Gesellschaft lebhaft verdankt.

## 2. *Bericht des Quästors*:

Die Rechnung für das Jahr 1993 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1992 . . . . .		Fr. 33 868.93
zuzüglich Einnahmen 1993 . . . . .	Fr. 16 215.—	
abzüglich Ausgaben 1993 . . . . .	Fr. 12 709.05	
Einnahmenüberschuss . . . . .	Fr. 3 505.95	Fr. 3 505.95
Vermögen am 31. Dezember 1993 . . . . .		<u>Fr. 37 347.88</u>

Der Mitgliederbestand Ende 1993 betrug 287 Einzelmitglieder und 26 Kollektivmitglieder, zusammen 313 gegenüber 309 im Vorjahr.

Die Mitgliederbeiträge und die freiwilligen Beiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 13 489.60. Der Kanton Zürich hat uns eine Subvention von Fr. 1000.— zukommen lassen. Die Zinseinnahmen verminderten sich von Fr. 2 086.20 auf Fr. 1 669.40

## 3. *Historisch-kritische Ausgabe von C. F. Meyers Werken*

Die Arbeiten an Band 5, d. h. an dem zuletzt erscheinenden Band der Ausgabe in 15 Bänden, sind teilweise abgeschlossen; zurzeit arbeitet der Herausgeber, Prof. Dr. Hans Zeller, am Apparat und an den Registerteilen zu Band 1–7. Band 5 wird 1995 erscheinen. Wie gewohnt wird unseren Mitgliedern, die Bezüger der Ausgabe sind, der abschliessende Band separat verrechnet (durch den Verlag Benteli AG, Bern).

## 4. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Gottfried Kellers (HKKA)*

Im Berichtsjahr ist eine Stiftung für die neue HKKA errichtet worden, der von unserer Gesellschaft der Präsident (als Vizepräsident) und der Quästör (als Quästör) angehören. Die Stiftung HKKA wird präsiert von Rektor Prof. Dr. Karl Pestalozzi, Basel. Die grosse Arbeit wird zur Hauptsache vom Nationalfonds getragen; es sind aber auch von privater Seite Mittel zur Verfügung gestellt worden. Stadt und Kanton Zürich sind ebenfalls zur Mitfinanzierung eingeladen worden. Für unsere Gesellschaft entstehen keine finanziellen Bindungen. 1994 wird die Verlagswahl getroffen.

5. *Das Herbstbott vom 31. Oktober 1993* wurde von 134 Mitgliedern besucht. Der Präsident begrüsst vor allem den Redner, Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Genf, der über das Thema «Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs 'Deutscher Rundschau'» sprach. Heinz Hofer (Klarinette), Kurt Lamprecht (Violine), Marius Ungureanu (Viola) und Samuel Langmeier (Cello) spielten drei Sätze aus Wolfgang Amadeus Mozarts Quartett Nr. II in Es-Dur, KV 374f.

6. *Der 175. Geburtstag Kellers* wird, da in Zürich bis zur Stunde keine Keller-Ausstellung, weder von der Stadt noch vom Kanton, unterhalten wird, im Gottfried Keller-Zentrum in Glattfelden festlich begangen. Anfangs September 1994 werden Ausstellungen eröffnet, die Theodor-Storm-Gesellschaft ist zu Gast mit Prof. Dr. K. E. Laage; es ist anerkennenswert, wie Glattfelden sich um Gottfried Keller kümmert. In Zürich wird das Grab Kellers auf den 19. Juli geschmückt und ein Herbstbott in festlichem Rahmen gehalten. Dank der Initiative von Dr. Felix Rogner und der SKA, der «Hausbank» Kellers, wird es möglich sein, anfangs 1995 wieder eine Ausstellung zu Kellers Werk und Leben am Werdmühleplatz zu eröffnen.

Egon Wilhelm



## Zusammensetzung des Vorstandes

### Präsident

Prof. Dr. Egon Wilhelm  
Postfach 474  
8610 Uster 1

### Quästor

Dr. Martin Wetter  
Mitglied der Generaldirektion  
Schweiz. Kreditanstalt  
Postfach 590  
8021 Zürich

### Sekretär

Dr. Rainer Diederichs  
Zentralbibliothek  
Postfach  
8025 Zürich

### Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt  
Huttenstrasse 66  
8006 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris  
Hostalenweg 190  
3037 Herrenschwanden

Dr. Hermann Köstler  
Direktor der Zentralbibliothek  
Postfach  
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli  
Gemeindepräsident  
Blumenstrasse 20  
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Bütler, Chefredaktor  
Bächtoldstrasse 11  
8044 Zürich

## Korrespondenzadresse

Dr. Rainer Diederichs  
Zentralbibliothek  
Postfach  
8025 Zürich

Tel. 01 268 31 00  
Fax 01 268 32 90



Grab Gottfried Kellers, 19. Juli 1994



## Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich  
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen  
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher  
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo  
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler  
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik  
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen  
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf  
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen  
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst  
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend  
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck  
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht  
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler  
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité  
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach  
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis  
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Zürcher Novellen  
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft  
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers  
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der  
Schweizer Polenhilfe 1863/64  
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm  
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers  
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens  
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen  
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation  
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenz-  
bestimmung seines Humors  
1960 Prof. Dr. Lothar Kempster, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort  
Conrad Ferdinand Meyers  
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher  
Novellen  
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken  
Gottfried Kellers  
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass  
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk  
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers  
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers  
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee  
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer  
Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus  
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart  
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers  
Naturfrömmigkeit



- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, ‚Ein Tag kann eine Perle sein‘ – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, ‚Sachliches studieren...‘ Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, ‚Der grüne Heinrich‘, von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers ‚Sinngedicht‘
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, ‚Die Geisterseher‘ – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, ‚Schwarzschattende Kastanie‘ – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman ‚Der grüne Heinrich‘
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierungen
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, ‚Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn‘ – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs ‚Deutscher Rundschau‘



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT  
ZÜRICH

## Herbstbott 1994

*Sonntag, 30. Oktober 1994,  
10.30 bis 12 Uhr (Türöffnung: 10.00 Uhr)  
Rathaus Zürich*

Eröffnungswort des Präsidenten

Antonin Dvořák (1841–1904):

Quartett Nr. 10 in Es-Dur, 1. und 2. Satz:

Allegro ma non troppo – Dumka (Andante con moto – Vivace)

Primavera-Quartett: Mirjam Tschopp, Ursina Gut (Violinen),  
Helen Müller (Viola), Marlen Knobloch (Violoncello)

Rede von Prof. Dr. Egon Wilhelm, Uster:

**Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers**

Charles François Gounod (1818–1893):

Streichquartett in a-Moll: Allegro – Allegretto quasi  
moderato – Scherzo – Finale (Allegretto)

### *Geschäftlicher Teil*

1. Protokoll der Generalversammlung 1993
2. Jahresbericht 1993
3. Jahresrechnung 1993
4. Jahresbeitrag
5. Statutenrevision
6. Verschiedenes

**Eintritt frei. Bringen Sie bitte Ihre Freunde mit!**

Bisher erschienene Jahresberichte, soweit vorrätig, können an der Kasse zum Preis  
von Fr.8.— für Mitglieder und Fr.12.— für Nichtmitglieder bezogen werden.



